

BIBLIOTHEK DER ALTEN WELT

Über dieses Buch

Die vergleichenden Lebensbeschreibungen von Plutarch, entstanden vermutlich Anfang des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, machten ihren Verfasser zu einem der meistgelesenen griechischen Autoren. Neben seiner farbigen und geistreichen Erzählkunst und der unübersehbaren Fülle interessanten Stoffes wurde er insbesondere durch seine Methode zum Klassiker der Biographie: »Denn ich schreibe nicht Geschichte, sondern zeichne Lebensbilder, und hervorragende Tüchtigkeit oder Verworfenheit offenbart sich nicht durchaus in den aufsehenerregendsten Taten, sondern oft wirft ein geringfügiger Vorgang, ein Wort oder ein Scherz ein bezeichnenderes Licht auf einen Charakter als Schlachten mit Tausenden von Toten ...« So überlieferte uns Plutarch Kenntnisse von Leben und Kultur der Antike wie kaum ein anderer antiker Autor.

Band 6 enthält die vergleichenden Lebensbeschreibungen von Pyrrhos und Marius, Aratos, den Spartanern Agis und Kleomenes mit den Gracchen Tiberius und Gaius, Philopoimen und Titus (Flamininus), Artoxerxes, Galba und Otho.

PLUTARCH

GROSSE GRIECHEN
UND RÖMER

Band 6

Übersetzt und mit Anmerkungen versehen
von Konrat Ziegler und Walter Wuhrmann

Mit Gesamtregister zu Band 1–6

Artemis & Winkler

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Patmos Verlag GmbH & Co. KG
3. revidierte Auflage 2010, 1. Auflage 1954–1965
Artemis & Winkler Verlag, Mannheim
Alle Rechte vorbehalten.
Printed in Germany
ISBN 978-3-538-03525-6 (Kassette mit allen sechs Bänden)
ISBN 978-3-538-03531-7 (Band 6)
www.artemisundwinkler.de

PYRRHOS UND MARIUS

PYRRHOS

1. Über die Thesproter und Molosser herrschte nach der großen Flut, so wird berichtet, zuerst Phaethon, einer von denen, die mit Pelasgos nach Epeiros gekommen waren; einige dagegen sagen, daß Deukalion und Pyrrha das Heiligtum bei Dodona errichtet und sich dort unter den Molossern niedergelassen hätten¹. Einige Zeit später bemächtigte sich Neoptolemos, der Sohn des Achilleus, an der Spitze einer Volksschar des Landes und hinterließ eine Dynastie von Königen, die Pyrrhiden benannt wurden; denn er hatte als Knabe den Beinamen Pyrrhos gehabt und gab einem seiner echtbürtigen Söhne, die ihm von Lanassa, Tochter des Kleodaios, Sohnes des Hyllos², geboren wurden, den Namen Pyrrhos. Daher genoß auch Achilleus in Epeiros göttliche Ehren, mit einheimischem Namen Aspetos benannt. Nach den ersten der Könige, die in der Zwischenzeit in Barbarei versanken und weder durch ihre Macht noch durch ihre Taten bekannt wurden, soll als erster wieder Tharrypas dadurch, daß er in seinen Städten griechische Sitten, griechische Bildung und milde Gesetze einführte, sich einen Namen gemacht haben. Sohn des Tharrypas war Alketas, dessen Sohn Arybbas, Sohn des Arybbas und der Troas Aiakides. Dieser heiratete Phthia, Tochter des Thessalers Menon, welcher sich im Lamischen Kriege auszeichnete und unter den Bundesgenossen das größte Ansehen nächst Leosthenes gewann³. Von Phthia wurden dem Aiakides zwei Töchter, Deidameia und Troas, und ein Sohn, Pyrrhos, geboren.

2. Als die Molosser sich gegen Aiakides empörten, ihn verjagten und die Söhne des Neoptolemos⁴ herbeiriefen, wurden die Freunde des Aiakides gefangen und getötet; den Pyrrhos

aber, der noch ein kleines Kind war und von den Feinden gesucht wurde, brachten Androkleides und Angelos heimlich fort und flohen, wobei sie einige wenige Diener und Frauen zur Wartung des Kindes notwendigerweise mitnahmen. Da hierdurch die Flucht schwierig und langsam vonstatten ging und sie in Gefahr waren, eingeholt zu werden, übergaben sie das Kind dem Androkleion, Hippias und Neandros, zuverlässigen und kräftigen jungen Männern, mit der Weisung, so schnell sie könnten, zu fliehen und Megara, einen makedonischen Platz, aufzusuchen. Sie selbst hielten die Verfolger teils durch gute Worte, teils mit Gewalt bis zum späten Abend auf. Nachdem diese mit Not zur Umkehr veranlaßt worden waren, eilten sie denen, die Pyrrhos trugen, nach. Als die Sonne untergegangen war und sie sich schon dem Ziele nahe fühlten, wurden sie unversehens wieder zurückgeworfen, da sie den an der Stadt entlangfließenden Fluß wild und schlimm anzusehen fanden und er sich bei dem Versuch hinüberzukommen als gänzlich unpassierbar erwies. Denn infolge niedergegangener Regengüsse rauschte das Wasser mächtig und schlammig herab, und die Finsternis machte alles noch furchtbarer. Die Hoffnung, aus eigener Kraft hinüberzukommen, gaben sie also auf, da sie ein Kind und Frauen, die das Kind zu versorgen hatten, mit sich führten. Da sie aber einige Einheimische drüben stehen sahen, baten sie sie, ihnen beim Übersetzen behilflich zu sein, zeigten ihnen den Pyrrhos und riefen und flehten. Die drüben konnten nicht verstehen wegen des wilden Rauschens des Flusses, sondern es gab einen Aufenthalt, während die einen schrien, die anderen nicht verstanden, bis einer den Einfall hatte, ein Stück Rinde von einem Baum zu reißen, mit einer Spange ein paar Worte hineinzuritzen, die die Notlage und das Schicksal des Kindes schilderten, das Rindenstück um einen Stein zu wickeln und es – indem der Stein gleichsam als Wurfgewicht zu dienen hatte – hinüberzuwerfen; einige sagen, er

habe das Rindenstück an einem Wurfspieß befestigt und so hinübergeschossen. Als die drüben die Botschaft gelesen und die dringende Notlage begriffen hatten, fällten sie Bäume, banden sie aneinander und setzten über, und es fügte sich, daß der erste, der herüberkam und Pyrrhos in Empfang nahm, den Namen Achilleus hatte. Die anderen brachten andere, wie es sich gerade traf, hinüber.

3. Nachdem sie so gerettet und der Verfolgung entronnen waren, gelangten sie nach Illyrien zu König Glaukias, und da sie ihn in seinem Hause neben seiner Frau sitzend fanden, setzten sie das Kind mitten im Zimmer auf die Erde. Glaukias schwankte, da er den mit Aiakides verfeindeten Kassandros¹ fürchtete, und bewahrte, hin und her überlegend, lange Zeit Schweigen. Währenddessen kam Pyrrhos von selbst herangekrochen, faßte mit seinen Händen nach dem Gewand des Glaukias und richtete sich an seinen Knien auf. Damit erregte er zuerst Gelächter, dann Erbarmen, da er wie ein Schutzfliehender seine Knie umfaßte und weinte. Einige sagen, er sei nicht Glaukias zu Füßen gefallen, sondern er habe einen Götteraltar erfaßt und sich, ihn mit den Armen umschlingend, an ihm aufgerichtet, und das sei dem Glaukias als ein göttliches Zeichen erschienen. Daher übergab er den Pyrrhos sogleich seiner Frau mit dem Auftrag, ihn zusammen mit den eigenen Kindern aufzuziehen, und als wenig später die Feinde seine Auslieferung forderten, Kassandros sogar zweihundert Talente dafür bot, gab er ihn nicht heraus, sondern als er zwölf Jahre alt war, führte er ihn mit Heeresmacht nach Epeiros zurück und machte ihn zum König².

In seiner Gesichtsbildung hatte Pyrrhos etwas Majestätisches, das eher furchterregend als ehrwürdig war. Er hatte nicht viele Zähne, sondern oben war ein zusammenhängendes Knochengebilde, in dem die einzelnen Zähne gleichsam mit feinen Furchen eingekerbt waren. Man glaubte, daß er Milz-

süchtige heilte, wenn er einen weißen Hahn opferte und ihnen, während sie auf dem Rücken lagen, mit dem rechten Fuß sacht auf den Leib trat. Keiner war so arm und niedrig, daß ihm nicht die Behandlung, wenn er es wünschte, zuteil wurde. Den Hahn, den er geopfert hatte, nahm er an sich, und diese Ehrengabe war ihm hochwillkommen. Es heißt, daß die große Zehe dieses Fußes eine göttliche Kraft in sich hatte, so daß sie nach seinem Tode, als der übrige Körper verbrannt war, unversehrt und von der Flamme unberührt gefunden wurde. Doch das gehört in eine spätere Zeit.

4. Als er siebzehn Jahre alt war und dem Anschein nach die Herrschaft fest in der Hand hatte, begab er sich außer Landes, da einer der Söhne des Glaukias, mit denen er zusammen aufgezogen worden war, heiratete. Da empörten sich die Molosser wieder, vertrieben seine Freunde, plünderten seine Schätze und unterstellten sich dem Neoptolemos. So seiner Herrschaft beraubt und von allen verlassen, schloß Pyrrhos sich dem Demetrios, dem Sohne des Antigonos, an, der seine Schwester Deidameia zur Frau hatte. Sie hatte man, als sie noch ein Mädchen war, Alexandros, dem Sohne der Roxane, zur Frau bestimmt; aber als diese beiden umgekommen waren, hatte sie, als sie erwachsen war, Demetrios zur Frau genommen. An der großen Schlacht, die bei Ipsos alle Könige vereint schlugen, nahm Pyrrhos als noch ganz junger Mann im Gefolge des Demetrios teil, schlug die ihm gegenüberstehenden Feinde in die Flucht und tat sich unter den Kämpfenden glänzend hervor. Den Demetrios verließ er in seinem Unglück nicht, sondern erhielt von ihm die Städte in Griechenland anvertraut und hütete sie wohl, und als Demetrios den Vertrag mit Ptolemaios geschlossen hatte, fuhr er als Geisel nach Ägypten¹. Dem Ptolemaios lieferte er bei Jagden und Leibesübungen Beweise seiner Kraft und Ausdauer, und da er bemerkte, daß Berenike unter den Frauen des Ptolemaios den größten Einfluß hatte

und durch Klugheit und Verstand die erste Stelle einnahm, so machte er ihr besonders den Hof, und da er sich wohl darauf verstand, sich für seinen Vorteil bei den Mächtigeren einzuschmeicheln – wie er andererseits auf die Niedrigeren herablickte –, da er zudem gesittet und maßvoll in seiner Lebensführung war, so erhielt er vor vielen zu hohen Stellungen berufenen jungen Männern den Vorzug, Antigone, eine der Töchter der Berenike, zur Frau zu bekommen, die sie von Philippos hatte, bevor sie sich mit Ptolemaios vermählte.

5. Nach dieser Heirat zu noch höherem Ansehen gelangt, und da sich Antigone treulich für ihn einsetzte, so erreichte er es, daß er, mit Geld und Heeresmacht ausgestattet, nach Epeiros entsandt wurde, um die Herrschaft wiederzugewinnen. Als er erschien, war er vielen nicht unwillkommen aus Feindschaft gegen Neoptolemos, der hart und gewalttätig regierte. Aber aus Furcht, daß Neoptolemos sich an einen der anderen Könige um Hilfe wendete, schloß er einen Friedens- und Freundschaftsvertrag mit ihm unter der Bedingung gemeinschaftlicher Regierung¹.

Bei fortschreitender Zeit gab es nun Leute, die sie heimlich aufhetzten und Argwohn gegeneinander in ihnen erweckten. Die Ursache jedoch, die Pyrrhos vor allem zum Handeln trieb, soll folgenden Ausgangspunkt gehabt haben. Die Könige pflegten in Passaron, einem Ort des Molosserlandes, dem Zeus Areios zu opfern und dabei den Epeiroten zu schwören und sie in Eid zu nehmen, sie ihrerseits, daß sie nach den Gesetzen herrschen, jene, daß sie die Herrschaft nach den Gesetzen aufrechterhalten würden. Dies wurde also im Beisein beider Könige vollzogen, und sie verkehrten in Gesellschaft ihrer Freunde miteinander, wobei sie viele Geschenke gaben und empfangen. Hierbei begrüßte Gelon, ein treuer Gefolgsmann des Neoptolemos, den Pyrrhos freundlich und beschenkte ihn mit zwei Paar Pflugochsen. Um diese bat Myrtilos, der Mund-

schenk, der gerade dabei war, den Pyrrhos. Als der sie nicht ihm, sondern einem andern schenkte, nahm Myrtilos das übel, was dem Gelon nicht verborgen blieb. Er lud ihn also zum Mahl – wobei er, wie einige sagen, beim Wein auch seine Jugendblüte genoß – und drang mit vielen Worten in ihn, zu Neoptolemos überzutreten und Pyrrhos durch Gift zu beseitigen. Myrtilos ging auf diese Versuchung mit scheinbarer Billigung und Zustimmung ein, verriet sie aber dem Pyrrhos und brachte auf dessen Geheiß den Obermundschenk Alexikrates mit Gelon zusammen als einen, der sich an ihrem Unternehmen beteiligen werde. Pyrrhos wollte nämlich, daß der Mordanschlag durch mehrere Zeugen erhärtet würde. Da so Gelon und mit ihm auch Neoptolemos getäuscht wurde und glaubte, daß der Anschlag auf gutem Wege sei, konnte er das Geheimnis nicht bei sich behalten, sondern eröffnete es vor Freude seinen Freunden, und als er einmal nach einem festlichen Gelage zu seiner Schwester Kadmeia kam, erging er sich in Reden darüber, in dem Glauben, daß niemand mithöre. Denn es war sonst niemand in der Nähe außer Phainarete, der Frau Samons, der seine Schaf- und Rinderherden unter sich hatte, und diese lag der Wand zugekehrt auf einem Bett und schien zu schlafen. Sie hörte aber alles mit, ohne es sich merken zu lassen, und am Morgen ging sie zu Antigone, der Frau des Pyrrhos, und erzählte ihr alles, was sie Neoptolemos zu seiner Schwester hatte sagen hören. Hiervon unterrichtet, verhielt sich Pyrrhos für den Augenblick still, bei einem Opferfest aber lud er Neoptolemos zum Mahl und ließ ihn töten, zumal er erfahren hatte, daß die Mächtigsten der Epeiroten zu ihm hielten und ihn ermunterten, sich des Neoptolemos zu entledigen und sich nicht mit dem Besitz eines kleinen Teiles des Reiches zufriedenzugeben, sondern dem Drang seiner Natur zu folgen und nach größerer Macht zu greifen, und da nun auch schon ein Argwohn rege geworden sei, dem Neoptolemos mit dem Mord zuzuvorkommen.

6. In dankbarem Gedanken an Berenike und Ptolemaios nannte er einen Sohn, der ihm von Antigone geboren wurde, Ptolemaios und eine Stadt, die er auf dem Chersones von Epeiros gründete, Beronikis.

Als er hierauf viele große Entwürfe überdachte, vor allem und zuerst aber seine Hoffnungen auf das Naheliegende richtete, fand er Gelegenheit, sich in die makedonischen Dinge einzumischen aus folgendem Anlaß. Der ältere der Söhne des Kassandros, Antipatros, hatte seine Mutter Thessalonike getötet und seinen Bruder Alexandros vertrieben. Der schickte zu Demetrios mit der Bitte um Hilfe und rief auch Pyrrhos. Da Demetrios durch dringende Geschäfte aufgehalten wurde, eilte Pyrrhos herbei und forderte als Lohn für seine Bundeshilfe von Teilen Makedoniens die Tymphaia und die Parauaia und von neu erworbenen Gebieten Ambrakia, Akarnanien und Amphilochien. Nachdem der junge Mann das zugestanden hatte, besetzte er diese Gebiete und sicherte sie durch Besatzungen, und um die übrigen Länder für Alexandros zu gewinnen, bedrängte er den Antipatros. Der König Lysimachos, der den guten Willen hatte, Antipatros zu helfen, war selbst beschäftigt; da er aber wußte, daß Pyrrhos dem Ptolemaios nichts abschlagen und nichts tun wollte, was ihm nicht zu Dank wäre, so schickte er ihm einen gefälschten Brief, in dem Ptolemaios angeblich ihn aufforderte, gegen Zahlung von dreihundert Talenten seitens des Antipatros den Feldzug abzubrechen. Als Pyrrhos den Brief öffnete, durchschaute er sofort die Fälschung des Lysimachos, denn es stand in ihm nicht die gewohnte Anrede «der Vater dem Sohne Heil und Gruß», sondern «König Ptolemaios dem König Pyrrhos Heil und Gruß». Er schalt nun zwar den Lysimachos, willigte aber ein, den Friedensvertrag zu schließen, und sie kamen zusammen, um mit feierlichen Opfern den Vertrag zu beschwören. Als aber dann ein Stier, ein Eber und ein Widder herbeigeführt wurden und der Widder

von selbst tot niederstürzte, brachen die anderen in Gelächter aus, den Pyrrhos aber warnte sein Seher Theodotos, den Eid zu leisten, mit den Worten, die Gottheit kündige einem der drei Könige den Tod an. Daraufhin nahm Pyrrhos von dem Friedensschluß Abstand.

7. Obschon die Stellung des Alexandros sich nunmehr gefestigt hatte, kam doch Demetrios, und es war sofort deutlich, daß er ihm unerwünscht kam und Furcht erregte. Nachdem sie nur wenige Tage zusammen waren, trachteten sie einander voll Mißtrauen nach dem Leben. Demetrios ergriff eine günstige Gelegenheit, kam dem jungen Mann zuvor, ließ ihn töten und wurde zum König von Makedonien ausgerufen¹. Er hatte schon vorher Beschwerden gegen Pyrrhos zu erheben, dieser hatte Plünderungszüge nach Thessalien unternommen, und die angeborene Krankheit der Herrschermacht, die Habgier, machte die Nachbarschaft für sie gefährdend und unzuverlässig, zumal nach dem Tode der Deidameia. Als sie nun beide Makedonien besetzt hatten, unmittelbar aufeinandertrafen und ihr Streit dadurch stärkere Nahrung erhielt, ließ Demetrios, nachdem er gegen die Aitoler gezogen war und sie besiegt hatte, den Pantauchos dort mit starker Macht zurück und marschierte selbst gegen Pyrrhos, und Pyrrhos gegen ihn, sowie er es erfuhr. Allein sie verfehlten sich auf ihren Wegen und zogen aneinander vorbei, und Demetrios fiel in Epeiros ein und plünderte, und Pyrrhos stieß auf Pantauchos und kam mit ihm ins Gefecht. Beim Zusammenprall der Heere entspann sich ein hitziger, gewaltiger Kampf, besonders um die Führer. Denn Pantauchos, der an Tapferkeit, Kampfübung und Körperkraft als der tüchtigste unter den Feldherren des Demetrios anerkannt und voll Mut und Stolz war, forderte Pyrrhos zum Zweikampf heraus, und Pyrrhos, der keinem der Könige an Wehrkraft und Kühnheit nachstehen und den Ruhm des Achilleus mehr noch durch seine Taten als durch die Abstam-

mung für sich in Anspruch nehmen wollte, schritt durch die Reihe der vordersten Kämpfer dem Pantauchos entgegen. Zuerst gab es einen Speerwechsel, dann wurden sie handgemein und brauchten ihre Schwerter mit Kunst und Kraft. Pyrrhos empfang eine Wunde, brachte aber dem Pantauchos zwei Wunden bei, eine ins Bein, die andere am Halse, drängte ihn zurück und brachte ihn zu Fall; doch tötete er ihn nicht, denn er wurde von seinen Freunden weggerissen. Voll Begeisterung über den Sieg ihres Königs und voll Bewunderung für seine Tapferkeit überwältigten und durchbrachen die Epeiroten die Phalanx der Makedonen, verfolgten die Flihenden, töteten viele und machten fünftausend zu Gefangenen.

8. Diese Schlacht erfüllte die Makedonen nicht so sehr mit Zorn wegen der erlittenen Verluste und mit Haß gegen Pyrrhos, als sie denen, die seine Taten gesehen hatten und in der Schlacht mit ihm zusammengewesen waren, Achtung für ihn und bewundernde Anerkennung seiner Tapferkeit einflößte. Seine Erscheinung, seine Behendigkeit und seine Art sich zu bewegen, so glaubten sie, gliche der Alexanders, und von dessen ungestümer Kraft in den Schlachten zeige sich in diesem Manne gleichsam ein Schatten, ein Abbild, da die anderen Könige mit Purpurgewändern und Trabanten, mit der schiefen Halshaltung¹ und dem hohen Ton ihrer Reden, Pyrrhos allein aber mit den Waffen und mit seinem Arm Alexander darstelle. Von seinen Kenntnissen und seiner gründlichen Beschlagenheit in Taktik und Strategie kann man Beweise aus den Schriften entnehmen, die er darüber hinterlassen hat. Es heißt auch, daß Antigonos² auf die Frage, wer der beste Feldherr sei, geantwortet habe: «Pyrrhos, wenn er alt wird», wobei er nur über seine Zeitgenossen diese Meinung abgab. Hannibal dagegen bezeichnete von den Feldherren aller Zeiten als den ersten an Erfahrung und Meisterschaft den Pyrrhos, als den zweiten Scipio und als den dritten sich selbst, wie in meiner

Schrift über Scipio zu lesen ist¹. Überhaupt scheint Pyrrhos stets diese als die königlichste aller Wissenschaften geübt und studiert, die anderen als eitlen Tand keiner Beachtung gewürdigt zu haben. Es wird nämlich erzählt, daß er bei einem Trinkgelage auf die Frage, ob ihm Python oder Kaphisias der bessere Flötenspieler zu sein scheine, erwidert habe: «Der Feldherr Polyperchon»², womit er sagen wollte, daß es sich für einen König ziemte, nur hiernach zu fragen und etwas davon zu wissen.

Dabei war er gegen die Männer seiner Umgebung nachsichtig und maßvoll in seinem Zorn, aber eifrig und freudig bereit zu Dank- und Gunsterweisungen. Als Aeropos gestorben war, trug er das nicht mit Gleichmut, indem er sagte, jenen habe ja zwar nur das allgemeine Menschenschicksal getroffen, sich selbst aber schalt und sich Vorwürfe machte, daß er durch ewiges Zaudern und Aufschieben ihm nicht den verdienten Dank bewiesen habe. Denn Schulden kann man auch den Erben der Darlehensgeber bezahlen, aber den Dank für empfangene Guttaten nicht dem Wohltäter, so daß er es gewahren konnte, erwiesen zu haben, bedrückt den guten und gerechten Mann. Als in Ambrakia die Freunde meinten, Pyrrhos solle einen schmähsüchtigen und boshaften Menschen aus dem Lande jagen, sagte er: «Soll er doch lieber hier bleiben und in kleinem Kreise auf mich schimpfen, als daß er herumzieht und es vor allen Menschen tut!» Und die jungen Leute, die ihn beim Wein gelästert hatten und dann zur Verantwortung gezogen wurden, fragte er, ob sie das gesagt hätten, und als einer von ihnen antwortete: «Allerdings, mein König, und wir hätten noch mehr als das gesagt, wenn wir noch mehr Wein gehabt hätten», da lachte er und ließ sie laufen.

9. Frauen heiratete er nach dem Tod der Antigone mehrere aus Gründen der Macht und der Politik. Er nahm die Tochter Autoleons, des Königs der Paioner, und Birkenna, die Tochter

des Bardyllis, des Königs der Illyrier, und Lanassa, die Tochter des Agathokles, des Königs der Syrakusier, die ihm als Mitgift die Stadt der Kerkyraier zubrachte, welche von Agathokles erobert worden war. Von Antigone hatte er den Sohn Ptolemaios, von Lanassa Alexandros, und Helenos, den jüngsten, von Birkenna, und alle erzog er sie zu Waffentüchtigkeit und Kühnheit, indem sie gleich von Geburt an hierzu gleichsam von ihm geschliffen wurden. So heißt es, daß er, als er von einem von ihnen, der noch ein Knabe war, gefragt wurde, wem er die Königswürde hinterlassen werde, geantwortet habe: «Demjenigen von euch, der das schärfste Schwert hat.» Das unterscheidet sich in nichts von jenem Fluch in der Tragödie, «mit geschliffenem Eisen sollten das Haus sich teilen die Brüder»¹. So unverträglich und tierisch grausam ist das Streben der Herrschsucht.

10. Als nach dieser Schlacht Pyrrhos nach Haus kam, strahlend von Ruhm und Stolz, war er voll Freude, und als er von den Epiroten Adler genannt wurde, sagte er: «Durch euch bin ich ein Adler. Wie sollte ich es nicht, da ich von euren Waffen wie von Flügeln emporgetragen werde!» Als er nicht lange danach erfuhr, daß Demetrios gefährlich erkrankt war, fiel er unverzüglich in Makedonien ein, um einen Raub- und Plünderungszug zu unternehmen, doch fehlte nicht viel, daß er die ganze Macht gewonnen und ohne Schwertstreich sich des Thrones bemächtigt hätte, da er bis Edessa vordrang, ohne daß jemand Widerstand leistete, und sogar viele sich ihm anschlossen und an dem Feldzug teilnahmen. Da schreckte die Gefahr den Demetrios selbst über Vermögen vom Krankenlager auf, und seine Freunde und Offiziere sammelten in kurzer Zeit ein großes Heer und zogen kraftvoll und mutig gegen Pyrrhos. Dieser, der nur in räuberischer Absicht gekommen war, erwartete sie nicht, verlor aber auf dem Rückzug einen Teil seines Heeres, als die Makedonen ihn während des Mar-

sches überfielen. Obschon nun Demetrios den Pyrrhos leicht und schnell aus dem Lande herausgejagt hatte, verachtete er ihn doch nicht, sondern da er entschlossen war, sich in ein großes Unternehmen einzulassen und mit hunderttausend Mann und fünfhundert Schiffen sein väterliches Reich zurückzuerobern, wollte er sich nicht mit Pyrrhos verfeinden und einen lästigen und gefährlichen Nachbar für die Makedonen hinter sich lassen, und da er nicht Zeit hatte, Krieg gegen ihn zu führen, so versöhnte er sich mit ihm und schloß Frieden, um sich gegen die anderen Könige zu wenden.

Nachdem aus diesen Gründen der Vertrag geschlossen war und nun zugleich mit der Größe der Rüstungen des Demetrios sein Plan offenkundig wurde, erschrakten die Könige und schickten zu Pyrrhos Boten und Briefe, in denen sie ihre Verwunderung ausdrückten, daß er seinen Augenblick versäume und darauf warte, in dem des Demetrios Krieg zu führen, und daß er, da er ihn aus Makedonien vertreiben könne, während er vieles unternahme und in Bedrängnis sei, es dahin kommen lasse, mit ihm, wenn er die Hände frei habe und groß geworden sei, um die Heiligtümer und Gräber im Molosserlande kämpfen zu müssen, und dies, nachdem ihm vor kurzem Kerkyra mitsamt der Frau von Demetrios entrissen worden sei. Denn Lanassa war, erzürnt auf Pyrrhos, weil er sich mehr den nicht-griechischen Frauen widmete, nach Kerkyra gegangen und hatte, weil sie doch wieder eine königliche Ehe wünschte, Demetrios zu sich gerufen, weil sie wußte, daß er am meisten von allen Königen zu Eheschließungen geneigt war. So war dieser hingefahren, hatte sich mit Lanassa vermählt und eine Besatzung in der Stadt zurückgelassen.

11. Das schrieben die Könige an Pyrrhos und gingen zugleich selbst gegen den noch zögernden und mit seinen Rüstungen beschäftigten Demetrios vor. Ptolemaios kam mit einer großen Flotte gefahren und machte die griechischen

Städte von ihm abwendig, und Lysimachos fiel von Thrakien her ein und verwüstete das obere Makedonien. Pyrrhos brach zugleich mit ihnen los und zog gegen Beroia in der Erwartung – die sich auch bewahrheitete –, daß Demetrios, um dem Lysimachos entgegenzutreten, das untere Land ungeschützt lassen werde. In jener Nacht träumte Pyrrhos, er werde von dem großen Alexander gerufen, und da er hinging, sah er ihn bettlägerig, wurde aber mit gütigen und freundlichen Worten empfangen und erhielt von Alexander das Versprechen, er werde ihm gern helfen. Da er nun zu sagen wagte: «Und wie wirst du imstande sein, mir zu helfen, o König, da du krank bist?», habe er geantwortet: «Mit meinem bloßen Namen», habe ein Nisaiisches¹ Roß bestiegen und sei vorangeritten. Dieser Traum hob seinen Mut, er rückte rasch vorwärts, durcheilte das zwischenliegende Land und besetzte Beroia. Dort ließ er seine Hauptmacht Fuß fassen und die weiteren Gebiete durch seine Feldherren unterwerfen. Als Demetrios das erfuhr und zugleich in seinem Lager ein aufrührerisches Murren unter den Makedonen gewahrte, scheute er sich, weiter vorzurücken, in der Besorgnis, sie möchten, wenn sie in die Nähe eines hochberühmten Königs makedonischer Herkunft kämen, zu ihm übergehen. Daher machte er kehrt und zog gegen Pyrrhos als einen Ausländer, der, so meinte er, von den Makedonen gehaßt werde. Als er in seiner Nähe sein Lager aufgeschlagen hatte, kamen viele Einwohner von Beroia und priesen Pyrrhos als einen Mann von glänzender, unwiderstehlicher Tapferkeit, der aber milde und menschlich mit den Besiegten umgehe. Es waren aber auch einige Leute, die Pyrrhos selbst hineinschmuggelte, die sich als Makedonen ausgaben und sagten, jetzt sei der Augenblick da, die drückende Herrschaft des Demetrios loszuwerden, indem sie zu Pyrrhos, einem Volks- und Soldatenfreunde, überwechselten. Hierdurch war der größte Teil des Heeres alsbald aufgehetzt, und sie hielten

rings Ausschau und suchten den Pyrrhos – er hatte nämlich gerade den Helm abgenommen –, bis er es bemerkte, den Helm wieder aufsetzte und an dem prachtvollen Helmbusch und den Widderhörnern erkannt wurde, worauf die Makedonen herzuliefen und die Losung verlangten, während andere sich mit Eichenzweigen bekränzten, weil sie auch die Leute seiner Umgebung so bekränzt sahen. Schon wagten auch einige, Demetrios ins Gesicht zu sagen, er werde wohlberaten sein, wenn er sich in aller Stille entferne und auf die Macht verzichte. Da er nun auch eine diesen Worten entsprechende Bewegung im Lager bemerkte, erschrak er und machte sich heimlich davon, einen makedonischen Hut auf dem Kopf und in einen schlichten Mantel gehüllt. Pyrrhos kam herbei, nahm das Lager kampflos in Besitz und wurde zum König der Makedonen ernannt¹.

12. Als aber jetzt Lysimachos herzukam, den Sturz des Demetrios für eine ihnen beiden gemeinsame Leistung erklärte und eine Teilung des Reiches verlangte, ging Pyrrhos auf die Forderung ein, weil er den Makedonen noch nicht ganz fest vertraute, sondern sich noch unsicher unter ihnen fühlte, und so teilten sie die Städte und das Land untereinander.

Das war für den Augenblick von Nutzen und verhinderte den Ausbruch des Krieges zwischen ihnen; wenig später aber erkannten sie, daß sie mit der Teilung nicht ein Ende der Feindschaft, sondern einen Ausgangspunkt für Vorwürfe und Zwistigkeiten geschaffen hatten. Denn Männer, deren Herrschsucht kein Meer, kein Gebirge, keine unbewohnte Einöde ein Ziel setzt, deren Begierden nicht vor den Grenzen, die Europa und Asien trennen, Halt machen, wie die, wenn sie als Nachbarn einander berühren, sich mit ihrem Besitz begnügen sollten, ohne einander Unrecht zu tun, das ist nicht zu sagen; nein, sondern sie sind immer im Krieg, da sie Hinterlist und Neid eingewurzelt in sich tragen, und von den zwei

Worten Krieg und Frieden gebrauchten sie – wie Münzen – dasjenige, das ihnen jeweils zum Vorteil dient, nicht, wie es das Recht erheischt; ja, sie sind noch redlicher, wenn sie sich offen als Feinde bekennen, als wenn sie das zeitweilige Pausieren und Ruhen des Unrechttuns Gerechtigkeit und Freundschaft nennen. Das bewies Pyrrhos. Um dem wieder erstarkenden Demetrios entgegenzuarbeiten und seine gleichsam nach schwerer Krankheit sich erholende Macht in Schranken zu halten, kam er den Griechen zu Hilfe und begab sich nach Athen. Er stieg zur Burg hinauf und opferte der Göttin, stieg am selben Tage wieder hinab und erklärte, er sei erfreut über das ihm vom Volke bewiesene Wohlwollen und Vertrauen, aber wenn sie klug wären, würden sie keinen der Könige mehr in die Stadt einlassen und ihm die Tore öffnen.

Hierauf schloß er auch mit Demetrios Frieden; doch als dieser nach kurzer Zeit nach Asien gefahren war, ließ er sich wieder von Lysimachos bereden, Thessalien zum Abfall von ihm zu bewegen und die Besatzungen in den griechischen Städten anzugreifen, weil er mit den Makedonen besser auskam, wenn sie im Felde, als wenn sie zu Hause waren, und weil er überhaupt nicht wohl zur Ruhe geschaffen war. Als schließlich Demetrios in Syrien niedergekämpft war, wandte sich Lysimachos, der nun unbedroht und unbeschäftigt war, sofort gegen Pyrrhos und überfiel, während er in Edessa saß, die Lebensmittelzufuhren, die ihm gebracht wurden, bemächtigte sich ihrer und brachte ihn zuerst damit in Not; dann hetzte er durch Briefe und mündliche Botschaften die Vornehmsten der Makedonen gegen ihn auf, indem er sie schmähte, daß sie einen Fremdling, dessen Vorfahren stets den Makedonen untertan gewesen wären, sich zum Herren wählten und die Freunde und Vertrauten Alexanders aus Makedonien verstießen. Da viele sich hierdurch bereden ließen, wurde Pyrrhos besorgt und zog mit der epeirischen und der bundesgenössischen Streitmacht ab, so

daß er Makedonien auf dieselbe Weise verlor, wie er es gewonnen hatte. Hiernach haben die Könige auch kein Recht, es der Menge zu verargen, wenn sie um ihres Vorteils willen einen Stellungswechsel vornimmt; sie machen es ja nur ihnen nach, wenn sie so handeln, die ihre Lehrmeister in Treulosigkeit und Verrat sind und glauben, daß derjenige den größten Nutzen hat, der sich am wenigsten um die Gerechtigkeit schert.

13. Damals jedenfalls, als Pyrrhos nach Epeiros zurückgeworfen war und Makedonien hatte hergeben müssen¹, gab ihm das Schicksal die Möglichkeit, das, was er hatte, unangefochten zu genießen und in Frieden als König über seine Stammesgenossen zu herrschen. Aber er sah es für Überdruß erweckenden Müßiggang an, nicht anderen Böses zuzufügen oder von anderen zu erleiden, und konnte wie Achilleus die Ruhe nicht ertragen,

«... sondern zergräme sein liebes Herz,
Daß er blieb, er verlangte nach Feldgeschrei und Getümmel².»

In seinem Bedürfnis nach neuen Taten bot sich ihm folgende Gelegenheit. Die Römer lagen im Krieg mit den Tarentinern. Da diese den Krieg weder durchhalten noch ihn infolge der Frechheit und Gemeinheit der Demagogen aufgeben konnten, so gingen sie mit dem Gedanken um, Pyrrhos zu ihrem General zu machen und zur Führung des Krieges zu berufen, da er weniger als die anderen Könige in Anspruch genommen und der tüchtigste Feldherr war. Von den älteren, verständigen Bürgern wurden diejenigen, die offen gegen den Antrag auftraten, durch das Geschrei und die Gewalttätigkeit der Kriegshetzer davongejagt, und die anderen, die das sahen, blieben den Versammlungen fern. Nur ein angesehener Mann, namens Meton, nahm, als der Tag angebrochen war, an dem sie den Antrag zum Beschluß erheben wollten, und das Volk schon Platz genommen hatte, einen Kranz welcher Blumen und eine

Fackel und zog wie ein trunkener Nachtschwärmer unter Vorantritt einer Flötenspielerin in die Versammlung. Und wie es bei dem Pöbel einer schlecht geordneten Demokratie geht: die einen klatschten bei dem Anblick, die anderen lachten, und keiner legte sich ins Mittel, sondern sie riefen, sie sollten vortreten, das Mädchen flöten und er dazu singen, und man erwartete, daß er das täte. Als es still geworden war, sagte er: «Ihr Männer von Tarent, ihr tut gut daran, wenn ihr allen, die Lust haben, zu scherzen und zu schwärmen, solange es angeht, das nicht mißgönnt, und wenn ihr klug seid, werdet ihr alle noch die Freiheit auskosten; denn ihr werdet anderes zu tun und ein Leben anderer Art zu führen haben, wenn Pyrrhos in die Stadt kommt.» Diese Worte machten auf die Menge der Tarentiner großen Eindruck, und ein Gemurmel lief durch die Versammlung, das sei ganz recht gesagt. Diejenigen aber, die Furcht vor den Römern hatten, daß sie, wenn es zum Frieden käme, ihnen ausgeliefert würden, schalten das Volk, daß es sich so frechen Spott und Hohn von einem Betrunknen ruhig gefallen lasse, taten sich zusammen und warfen den Meton hinaus.

Nachdem so der Antrag zum Beschluß erhoben war, schickten sie Gesandte nach Epeiros, nicht nur von sich aus, sondern auch solche der Italioten¹, welche dem Pyrrhos Geschenke brachten und sagten, sie brauchten einen tüchtigen und hochangesehenen Feldherrn; Streitkräfte würden im Lande in Menge zur Verfügung stehen, Lukaner, Messapier, Samniten und Tarentiner, an zwanzigtausend Reiter und an Fußtruppen insgesamt dreihundertfünfzigtausend Mann. Dieses Angebot beschwingte nicht nur Pyrrhos, sondern erfüllte auch die Epeiroten mit Lust und Eifer für den Feldzug.

14. Es lebte damals ein Thessaler Kineas, ein Mann, der als sehr klug galt, den Redner Demosthenes gehört hatte und von den Rednern jener Zeit allein (oder am ehesten) den Hörern

gleichsam einen Nachklang der Redegewalt jenes Mannes zu vermitteln schien. Er gehörte zum Kreise des Pyrrhos, und wenn er als Gesandter zu den Städten kam, so bekräftigte er das Wort des Euripides¹:

«Alles wohl erzwingt das Wort,
Was Feindes Eisen sonst erwirken mag.»

So sagte Pyrrhos, daß mehr Städte von Kineas durch Worte als von ihm selbst durch Waffen gewonnen worden seien, und er ehrte den Mann stets aufs höchste und bediente sich seiner. Als dieser den Pyrrhos damals zum Feldzug nach Italien entschlossen sah, knüpfte er in einer Mußestunde folgendes Gespräch mit ihm an: «Große Krieger sind die Römer, so heißt es, mein Pyrrhos, und herrschen über viele streitbare Völker. Wenn nun ein Gott es fügte, daß wir die Männer besiegen, wie werden wir den Sieg ausnützen?» Pyrrhos antwortete: «Die Antwort auf deine Frage liegt klar zutage, Kineas. Weder eine barbarische noch eine griechische Stadt dort wird uns noch gewachsen sein, wenn die Römer besiegt sind, sondern wir werden sofort Herren ganz Italiens sein, dessen Größe, Fruchtbarkeit und Macht wohl eher jedem andern als dir unbekannt sein dürfte.» Nach einer kleinen Pause fuhr Kineas fort: «Und wenn wir Italien haben, mein König, was tun wir dann?» Und Pyrrhos, der noch nicht merkte, worauf er hinaus wollte: «Aus dichter Nähe streckt Sizilien seine Hände aus, eine gesegnete, stark bevölkerte Insel und dabei sehr leicht zu gewinnen. Denn dort ist jetzt alles im Aufruhr, Kineas, Anarchie in den Städten und Frechheit der Demagogen, seit Agathokles tot ist².» «Das klingt einleuchtend», sagte Kineas; «aber ist dies das Ziel unseres Feldzuges, Sizilien zu erobern?» «Ein Gott möge uns Sieg und Erfolg schenken», sagte Pyrrhos. «Aber das sollen für uns nur Vorspiele großer Taten sein. Denn wer möchte die Hände von Afrika und von Karthago lassen, wenn er es in den

Griff bekommt, das Agathokles, als er aus Syrakus heimlich entwichen und mit wenigen Schiffen übergesetzt war, um ein Haar in seine Gewalt bekommen hätte. Daß uns aber, wenn wir über das alles Herr geworden sind, keiner der jetzt übermütigen Feinde widerstehen wird, ist darüber ein Wort zu verlieren?» «Nein», erwiderte Kineas. «Denn es ist klar, daß es auf der Grundlage einer solchen Macht möglich sein wird, Makedonien wiederzugewinnen und Griechenland sicher zu beherrschen. Wenn aber das alles uns unterworfen ist, was werden wir dann tun?» Und Pyrrhos sagte lachend: «Dann werden wir tiefe Ruhe genießen, und der Becher, mein Lieber, soll uns jeden Tag vereinen, und wir werden beisammen sein und uns durch Reden erfreuen.» Als Kineas in der Diskussion den Pyrrhos an diesen Punkt geführt hatte, sagte er: «Was hindert uns dann jetzt, wenn wir nur wollen, dem Becher zuzusprechen und in Ruhe miteinander zu leben, wenn wir das schon haben und es uns ohne Mühe zur Verfügung steht, was wir durch Blut und große Mühsale und Gefahren erreichen wollen, nachdem wir viel Böses anderen angetan und selbst erlitten haben?» Mit solchen Worten kränkte Kineas den Pyrrhos mehr, als daß er ihn umgestimmt hätte, da er wohl erkannte, welches Glück er aufgab, aber den Hoffnungen auf das, was er erstrebte, nicht entsagen konnte.

15. Zuerst schickte er nun den Kineas zu den Tarentinern, gefolgt von dreitausend Mann. Nachdem darauf viele Schiffe zum Pferdetransport, verdeckte Schiffe und Fahrzeuge aller Art von Tarent gestellt worden waren, ließ er zwanzig Elefanten, dreitausend Reiter, zwanzigtausend Mann Fußvolk, zweitausend Bogenschützen und fünfhundert Schleuderer an Bord gehen. Nachdem alles bereit war, legte er ab und ging in See¹, wurde aber mitten auf dem Ionischen Meer von einem für die Jahreszeit ungewöhnlich losbrechenden Nordsturm erfaßt. Er selbst wurde dank der Tüchtigkeit und dem Eifer der

Matrosen und Steuerleute des Sturmes Meister und näherte sich unter vielen Anstrengungen und Gefahren dem Ufer. Die übrige Flotte wurde zersprengt, die Schiffe zerstreut und teils, von Italien abgetrieben, ins Libysche und Sizilische Meer verschlagen, teils vermochten sie nicht um das iapygische Vorgebirge¹ heranzukommen; die Nacht überfiel sie, und ein wilder und starker Seegang warf sie auf Klippen und Untiefen und vernichtete sie alle bis auf das königliche Schiff. Dieses vermochte, solange der Seegang noch vom Meer her kam, standzuhalten und entging dank seiner Größe und Stärke dem Ansturm des Meeres. Als aber der Wind umschlug und vom Lande her wehte und das Schiff, mit dem Bug gegen den gewaltigen Wellengang gestellt, in Gefahr war zu zerbrechen, sich aber wieder dem aufgewühlten Meer und dem fortwährend die Richtung wechselnden Winde zu überlassen und hinauszutreiben eine noch furchtbarere Gefahr erschien als die gegenwärtige, da stürzte sich Pyrrhos aus eigenem Entschluß in die See, und sofort bemühten sich die Freunde und die Trabanten wetteifernd um ihn. Aber die Nacht und der Wellengang machte mit starkem Brausen und heftigem Zurückbranden die Hilfeleistung schwierig, so daß er endlich erst, als schon bei Tagesanbruch der Sturm abflaute, an Land geworfen wurde, körperlich völlig erschöpft, aber mit Wagemut und Seelenstärke der Not trotzend. Zugleich eilten die Messapier, an deren Küste er geworfen worden war, herbei, um nach Kräften zu helfen, und einige der geretteten Schiffe kamen angesegelt, auf denen sich ganz wenige Reiter, nicht ganz zweitausend Mann Fußvolk und zwei Elefanten befanden.

16. Mit diesen trat Pyrrhos den Marsch nach Tarent an, und nachdem Kineas, sobald er davon erfahren hatte, ihm seine Soldaten entgegengeführt hatte, zog er in die Stadt ein und tat nichts wider den Wunsch und Willen der Tarentiner, bis die Schiffe von der See her einliefen und der größte Teil seiner

Streitmacht beisammen war. Nunmehr aber ließ er – da er sah, daß die Menge ohne starken Zwang weder sich noch andere retten konnte, sondern meinte, da er ja für sie den Krieg führte, zu Hause in Bädern und an der Tafel sitzen zu können – die Übungsplätze und Wandelhallen schließen, in denen sie lustwandelnd über die Politik diskutierten und Feldzugspläne entwarfen, verbot Trinkgelage, Festzüge und Schmausereien zur Unzeit, rief zu den Waffen und zeigte sich bei der Aushebung zum Kriegsdienst so unerbittlich und schroff, daß viele aus der Stadt entwichen, da sie aus Ungewohnheit, Befehle zu empfangen, es Knechtschaft nannten, wenn sie nicht nach Lust und Neigung leben konnten.

Als gemeldet wurde, daß Laevinus, der Konsul der Römer, mit einem starken Heer gegen ihn im Anmarsch sei, wobei er zugleich Lukanien verwüstete, waren zwar die Bundesgenossen noch nicht zur Stelle; da er es aber für eine Schande hielt, zuzuwarten und zuzusehen, wie die Feinde näher heranzögen, rückte er mit seinem Heer aus unter Voraussendung eines Heroldes mit der Botschaft: ob es ihnen genehm sei, bevor es zum Kriege komme, über ihren Rechtsstreit mit den Italioten zu verhandeln und sich dazu seiner als Richter und Vermittler zu bedienen. Da Laevinus erwiderte, weder nähmen die Römer ihn zum Schiedsrichter noch fürchteten sie ihn als Feind, rückte er weiter vor und schlug in der Ebene zwischen den Städten Pandosia und Herakleia¹ sein Lager auf. Als er erfuhr, daß die Römer nahe seien und jenseits des Flusses Siris lagerten, ritt er an den Fluß heran zur Besichtigung, und als er ihre Aufstellung, ihre Wachen, ihre Ordnung und die Anlage ihres Lagers betrachtet hatte, staunte er und sagte zu dem ihm zunächst haltenden Freund: «Diese Stellung der Barbaren, Megakles, ist nicht barbarisch; was sie leisten, werden wir erfahren.» Und da er nun wegen des Kommenden in einiger Sorge war, beschloß er, die Ankunft der Bundesgenossen abzuwar-

ten, und stellte gegen die Römer, falls sie vorher den Fluß zu überschreiten versuchten, eine Wache oberhalb des Flusses auf, um sie daran zu hindern. Diese aber, bestrebt, dem zuvorzukommen, was der Gegner abwarten wollte, unternahmen den Übergang, und zwar das Fußvolk bei einer Furt, während die Reiter an vielen Stellen zugleich den Fluß überquerten, so daß die Griechen aus Furcht, eingekreist zu werden, zurückgingen, Pyrrhos aber, sowie er es erfuhr, in Bestürzung den Führern des Fußvolkes den Befehl erteilte, sofort in Schlachtordnung aufzumarschieren und unter Waffen bereitzustehen, selbst aber mit der dreitausend Mann starken Reiterei vorsprengte, in der Hoffnung, die Römer noch mit dem Übergang beschäftigt, aufgelöst und ungeordnet anzutreffen. Als er aber schon viele Schilde diesseits des Flusses auftauchen und die Reiter geordnet anreiten sah, sprengte er als erster zum Angriff vor, schon durch den Prunk und Glanz seiner prachtvollen Rüstung alle Blicke auf sich lenkend und gewillt, durch Taten zu zeigen, daß seine Tapferkeit nicht hinter seinem Ruf zurückstand, vor allem aber, daß er, während er mit Arm und Leib im Handgemenge war und seine Gegner kraftvoll bekämpfte, doch Herr seiner Überlegungen blieb und seine Besonnenheit nicht verlor, sondern, als wenn er von fern zuschaute, die Schlacht leitete und selbst überallhin sprengte und den Bedrängten Hilfe brachte. Da sah der Makedone Leonatos, wie ein Italer stets seine Aufmerksamkeit auf Pyrrhos gerichtet hielt, sein Roß gegen ihn anspronte und seinen Wendungen und Bewegungen folgte, und sagte: «Siehst du den Barbaren dort, mein König, den das schwarze Roß mit weißen Füßen trägt? Er sieht aus wie einer, der etwas Großes und Gefährliches im Schilde führt. Er blickt auf dich und hat es auf dich abgesehen, ist voll Mut und Feuer, und um die anderen kümmert er sich nicht. Nimm dich in acht vor dem Mann!» Pyrrhos antwortete: «Seinem Schicksal zu entgehen, Leonna-

tos, ist unmöglich. Ungestraft aber wird weder dieser noch ein anderer Italer mit mir anbinden.» Während sie noch so miteinander sprachen, faßte der Italer seine Lanze, spornte sein Roß und stürmte auf Pyrrhos los. Er durchbohrt mit der Lanze das Roß des Königs, gleichzeitig aber durchbohrt Leonatos heransprengend das seinige. Beide Rosse stürzten, den Pyrrhos umringten seine Freunde und rissen ihn fort, und den Italer töteten sie nach tapferer Gegenwehr. Er war ein Frentaner¹, Führer einer Schwadron, namens Oplacus.

17. Dieser Vorfall lehrte den Pyrrhos, sich mehr in acht zu nehmen, und da er sah, daß die Reiter zurückgingen, ließ er die Phalanx antreten und sich formieren. Er selbst übergab Mantel und Rüstung einem seiner Gefährten, Megakles, versteckte sich gewissermaßen in dessen Rüstung und schritt zum Angriff auf die Römer. Sie nahmen den Kampf entschlossen auf, und die Schlacht stand lange Zeit unentschieden; siebenmal sollen Flucht und Verfolgung gewechselt haben. Denn der Tausch der Rüstungen, der zwar zur rechten Zeit für die Rettung des Königs selbst erfolgte, hätte seine Sache beinahe verdorben und ihm den Sieg entrissen. Denn viele gingen nun auf Megakles los, und der erste, der ihn traf und niederstreckte, mit Namen Dexios, riß ihm Helm und Mantel ab, galoppierte zu Laevinus, zeigte die Beute und schrie, er habe Pyrrhos getötet. Das gab nun, als die Beutestücke durch die Reihen getragen und gezeigt wurden, bei den Römern lautes Freudengeschrei, bei den Griechen Mutlosigkeit und Bestürzung, bis Pyrrhos erfuhr, was geschah, mit entblößtem Gesicht herumritt, den Kämpfenden die Hand hinstreckte und sich mit seiner Stimme zu erkennen gab. Als schließlich vor allem die Elefanten den Römern schwer zusetzten und ihre Pferde, bevor sie herankamen, scheuten und mit den Reitern durchgingen, setzte Pyrrhos die thessalische Reiterei gegen die in Verwirrung Geratenen ein und schlug sie unter schweren Verlusten

in die Flucht. Dionysios berichtet, es seien nicht viel weniger als fünfzehntausend Römer gefallen, Hieronymos¹ nur sieben-tausend; auf seiten des Pyrrhos nennt Dionysios dreizehntausend, Hieronymos weniger als viertausend Gefallene. Aber das waren die Tapfersten, und von seinen Freunden und Offizieren verlor Pyrrhos gerade diejenigen, denen er am meisten vertraute und sie am liebsten verwendete. Doch nahm er das Lager, das die Römer aufgegeben hatten, brachte einige ihrer Bundesstädte auf seine Seite, verwüstete ein weites Gebiet und rückte so weit vor, daß er nicht mehr als dreihundert Stadien von Rom entfernt war. Nach der Schlacht stießen viele Lukaner und Samniten zu ihm. Ihnen machte er zwar Vorwürfe wegen ihrer Verspätung, war aber offenbar froh und stolz, daß er nur mit seinen Leuten und den Tarentinern das große Heer der Römer besiegt hatte.

18. Die Römer entsetzten den Laevinus nicht des Oberbefehls, obschon Gaius Fabricius gesagt haben soll, die Epeiroten hätten nicht die Römer, sondern Pyrrhos den Laevinus besiegt, womit er sagen wollte, daß nicht das Heer, sondern die Führung die Niederlage verschuldet habe. Sie ergänzten mit Eifer Truppenteile, stellten neue auf und führten so furchtlose und stolze Reden über den Krieg, daß sie damit Pyrrhos in Schrecken versetzten. Er beschloß daher, zunächst durch eine Gesandtschaft einen Fühler auszustrecken, ob sie nicht zu einem Frieden geneigt wären. Denn er meinte, die Stadt zu nehmen und einen entscheidenden Sieg zu erringen, sei kein kleines Unternehmen, zu dem auch die ihm zur Verfügung stehende Macht nicht ausreichte, aber Versöhnung und ein Freundschaftsvertrag nach gewonnenem Siege würde ihm den schönsten Ruhm einbringen. Kineas wurde also ausgesandt, setzte sich mit den einflußreichsten Männern in Verbindung und sandte ihren Kindern und Frauen Geschenke im Namen des Königs. Aber niemand nahm sie an, sondern sie antworte-

ten alle, Männer wie Frauen, wenn von Staats wegen Frieden geschlossen würde, würden auch sie dem König freundschaftliche Gesinnung entgegenbringen. Und als Kineas im Senat seine Vorschläge mit vielen gewinnenden und freundlichen Worten vortrug, nahmen sie nichts gern und bereitwillig an, obwohl Pyrrhos sich erbot, die in der Schlacht gefangenen Männer ohne Lösegeld freizugeben, seine Hilfe bei der Eroberung Italiens versprach und dafür nur einen Freundschaftsvertrag für sich und Straflosigkeit für die Tarentiner, sonst nichts, forderte. Immerhin aber war zu erkennen, daß die meisten zu einem Friedensschluß geneigt waren, da sie in einer großen Schlacht besiegt waren und eine zweite mit einem noch stärkeren Gegner erwarteten, da sich die Italer Pyrrhos angeschlossen hatten. Da war es Appius Claudius¹, ein hochangesehener Mann, der aber wegen seines hohen Alters und seiner Erblindung sich von den Staatsgeschäften zurückgezogen hatte, der, als ihm jetzt die Anträge des Königs mitgeteilt wurden und das Gerücht aufkam, daß der Senat im Begriff sei, den Frieden zu beschließen, sich nicht zurückhalten konnte, sondern sich von seinen Dienern in einer Sänfte über den Markt zum Rathaus tragen ließ. Als er an die Tür gekommen war, empfingen ihn seine Söhne und Schwiegersöhne, nahmen ihn in ihre Mitte und führten ihn hinein, und der Senat bewahrte aus Achtung für den Mann ein ehrfurchtsvolles Schweigen.

19. Er trat sogleich auf und sprach: «Bisher, ihr Römer, litt ich unter dem Verlust meiner Augen, jetzt aber bedaure ich, daß ich außer der Blindheit nicht auch taub bin, sondern von schimpflichen Beratungen und Beschlüssen hören muß, die den Ruhm unserer Stadt vernichten. Wo sind jetzt eure großen Worte hin, die stets in alle Welt getragen wurden, daß, wenn jener große Alexander nach Italien gekommen und mit uns als jungen Leuten und unsern Vätern auf der Höhe ihrer Kraft im Kampf zusammengetroffen wäre, er nicht als der Unüberwind-

liche besungen würde, sondern entweder geflohen oder hier gefallen wäre zum höheren Ruhme Roms. Das erweist ihr jetzt selbst als eitle Ruhmredigkeit und Prahlerei, wenn ihr Chaoner und Molosser fürchtet, die stets eine Beute der Makedonen waren, und vor Pyrrhos zittert, der immer nur einen der Trabanten Alexanders bedient und umschmeichelt hat und jetzt nicht so sehr, um den Griechen hier zu helfen, als auf der Flucht vor seinen Feinden drüben sich in Italien herumtreibt und uns die führende Stellung verspricht mit Hilfe dieser Streitmacht, die nicht ausgereicht hat, um ihm einen kleinen Teil Makedoniens zu erhalten. Glaubt also nicht, ihn loszuwerden, wenn ihr ihn euch zum Freunde macht, sondern ihr werdet jene herbeiziehen, die euch als leicht zu überwältigende Gegner mißachten werden, wenn Pyrrhos davonkommt, ohne für seine Freveltaten gebüßt zu haben, und dazu noch den Lohn erhält, daß Tarentiner und Samniten über die Römer lachen.» Als Appius solche Worte gesprochen hatte, erfüllte sie neuer Mut zum Kriege, und sie entließen Kineas mit dem Bescheid, Pyrrhos solle Italien räumen und danach, wenn er wolle, von Freundschaft und Bundesgenossenschaft reden; solange er aber im Lande unter Waffen stehe, würden die Römer mit aller Kraft gegen ihn Krieg führen, und wenn er noch tausend Männer wie Laevinus in die Flucht schlüge.

Übrigens heißt es, daß Kineas, während er diese Verhandlungen führte, es sich habe angelegen sein lassen, die Lebensweise der Römer zu beobachten und die Vorzüge ihrer Verfassung zu studieren; er habe auch Gespräche mit den angesehensten Männern geführt, dem Pyrrhos darüber berichtet und unter anderem gesagt, der Senat sei ihm wie eine Versammlung vieler Könige erschienen, und was die Volkszahl angehe, so fürchte er, es möchte sich zeigen, daß sie gegen eine lernaüsche Hydra¹ kämpften, denn der Konsul habe schon doppelt so viele ausgehoben, als ihnen in der vorigen Schlacht gegenübergestanden

hätten, und ein Vielfaches davon betrage die Zahl der Römer, die Waffen tragen könnten.

20. Hierauf kam eine Gesandtschaft zu Pyrrhos wegen der Gefangenen, an ihrer Spitze Gaius Fabricius, der, wie Kineas sagte, bei den Römern in hohem Ansehen stand als wackerer und kriegserfahrener, aber sehr armer Mann¹. Ihn empfing Pyrrhos persönlich sehr freundlich und versuchte ihn zu bereden, ein Goldgeschenk anzunehmen, nicht etwa in einem irgendwie ungebührlichen Sinne, sondern als, wie er es nannte, ein Zeichen der Zuneigung und Gastfreundschaft. Da Fabricius es ablehnte, schwieg Pyrrhos vorerst. Am folgenden Tage aber ordnete er an, in der Absicht, ihn, der noch niemals einen Elefanten gesehen hatte, zu erschrecken, während sie miteinander verhandelten, das größte der Tiere hinter ihrem Rücken aufzustellen, durch einen Vorhang verdeckt. Es geschah so; und auf ein gegebenes Zeichen wurde der Vorhang beiseite gezogen, und das Tier hob plötzlich den Rüssel, streckte ihn über den Kopf des Fabricius und ließ seine furchterregende, rauhe Stimme erschallen. Aber Fabricius wandte sich nur ruhig um und sagte lächelnd zu Pyrrhos: «Weder hat mich gestern das Gold erschüttert, noch tut das heute das Tier.» Als bei der Tafel allerlei Gespräche gepflogen wurden, besonders über Griechenland und die Philosophen, geschah es, daß Kineas auf Epikur zu sprechen kam und erzählte, was er und seine Schüler über die Götter, über den Staat und über das höchste Gut lehrten, daß sie dieses in der Lust erblickten, die Beschäftigung mit der Politik als Schaden und Störung der Glückseligkeit mieden und die Gottheit weitab von Gunst und Zorn und Sorge um uns in ein untätiges Leben des reinen Genusses verbannten. Während er noch sprach, rief Fabricius aus: «Beim Herakles! Möchten doch Pyrrhos und die Samniten sich an diese Lehren halten, solange sie mit uns Krieg führen!» Voll Bewunderung für die Gesinnung und den Charakter des Man-

nes wünschte Pyrrhos noch mehr, statt des Krieges zu einem freundschaftlichen Verhältnis mit der Stadt zu kommen, und den Fabricius persönlich forderte er auf, nachdem er die Versöhnung bewirkt hätte, ihm zu folgen und bei ihm zu leben als der erste seiner Freunde und Offiziere. Aber Fabricius soll leise zu ihm gesagt haben: «Das wäre ja auch für dich, mein König, nicht von Nutzen, denn auch diejenigen, welche dich jetzt ehren und bewundern, werden, wenn sie mich näher kennenlernen, sich lieber von mir als von dir beherrschen lassen.» Ein solcher Mann war Fabricius. Aber Pyrrhos nahm sein Wort nicht zornig und nach Tyrannenart auf, sondern erzählte seinen Freunden von dem hohen Selbstgefühl des Fabricius und vertraute ihm allein die Gefangenen an, mit der Bedingung, daß sie, wenn der Senat nicht den Frieden beschlösse, nur ihre Verwandten begrüßen, das Saturnalienfest mitfeiern und dann wieder zu ihm zurückgesandt werden sollten. Und tatsächlich wurden sie nach dem Fest zurückgeschickt, und der Senat hatte jedem, der zurückbliebe, die Todesstrafe angedroht.

21. Als hierauf Fabricius den Oberbefehl übernommen hatte, kam ein Mann zu ihm ins Lager und brachte einen Brief, den der Arzt des Königs geschrieben hatte und in dem er sich erbot, Pyrrhos durch Gift zu beseitigen, wenn ihm von den Römern eine Belohnung dafür versprochen würde, daß er den Krieg ohne Gefahr für sie beendete. Fabricius, empört über die Niedertracht des Menschen, gewann seinen Amtsgenossen für dieselbe Haltung und sandte einen Brief an Pyrrhos mit der Mahnung, schleunigst vor dem Anschlag auf der Hut zu sein. Das Schreiben hatte folgenden Wortlaut: «Gaius Fabricius und Quintus Aemilius, die Konsuln der Römer, grüßen den König Pyrrhos. Du hast, wie es scheint, keine glückliche Hand in der Beurteilung der Freunde wie der Feinde. Wenn du den uns gesandten Brief liest, wirst du erkennen, daß du mit ehrlichen und rechtlichen Männern Krieg führst und ungerechten

und bösen Vertrauen schenkst. Diese Anzeige erstatten wir nicht dir zu Dank, sondern damit nicht dein Tod uns Verleumdung einträgt und den Glauben erweckt, wir hätten den Krieg durch List entscheiden wollen, weil wir es durch unsere Tapferkeit nicht konnten.» Nachdem Pyrrhos diesen Brief gelesen und das Komplott aufgedeckt hatte, bestrafte er den Arzt, und Fabricius und den Römern schenkte er zum Entgelt die Gefangenen ohne Lösegeld und sandte wiederum Kineas, um den Frieden zu erwirken. Die Römer aber wollten weder, wenn es eine Gefälligkeit seitens eines Feindes, noch wenn es der Lohn dafür sein sollte, daß sie sich nicht eines Frevels schuldig gemacht hätten, die Männer umsonst annehmen, sondern gaben eine gleiche Zahl Tarentiner und Samniten frei, eine Verhandlung über Frieden und Freundschaft aber lehnten sie ab, solange er nicht mit den Waffen und dem Heer aus Italien abziehe und auf den Schiffen, auf denen er gekommen sei, nach Epeiros zurückkehre.

Da hiernach die Verhältnisse eine zweite Schlacht erforderten, brach er mit seinem Heer auf und kam bei der Stadt Ausculum¹ mit den Römern ins Gefecht. Er hatte es mit einem für die Reiterei schwierigen Gelände und einem umbuschten, reißen den Fluß zu tun, wo die Elefanten nicht vorwärts kommen konnten, so daß sie an die Phalanx hätten Anschluß nehmen können, und so kämpfte er unter großen Verlusten an Verwundeten und Toten, bis die Nacht die Gegner schied. Am folgenden Morgen legte er es darauf an, die Schlacht auf ebenes Gelände zu verlegen und die Elefanten mit den Feinden in Kampf zu bringen, besetzte daher das schwierige Gelände vorweg mit Wachen, verteilte viele Speerwerfer und Bogenschützen zwischen die Elefanten und führte sein Heer mit Wucht und Kraft in dichtgeschlossener Formation vorwärts. Die Römer, die auf dem ebenen Feld nicht mehr wie früher die Möglichkeit auszuweichen und seitwärts wieder vorzudringen hatten, griffen

frontal an, und in dem Bestreben, die Schwerebewaffneten zurückzudrängen, ehe die Elefanten eingreifen konnten, hatten sie schwerste Kämpfe mit den Schwertern gegen die Sarissen auszufechten, wobei sie sich nicht schonten und nur bedacht waren, zu treffen und niederzustrecken, den eigenen Tod für nichts achtend. Nach langer Zeit erst soll das Zurückweichen der Römer dort begonnen haben, wo Pyrrhos selbst stand und mächtig vorwärtsdrängte; den entscheidenden Erfolg aber erzielte er durch die Kraft und Wucht der Elefanten, gegen welche die Römer außerstande waren, ihre Kampftüchtigkeit zu bewähren, und vielmehr gleichsam dem Anrollen einer Meereswoge oder einem alles niederreißenden Erdbebenstoß meinten ausweichen zu müssen, statt sich tatenlos hinzupferren und ohne jeden Nutzen das Äußerste zu erdulden. Da sich die Flucht aber nicht weit, nur bis zum Lager erstreckte, so fielen von den Römern, wie Hieronymos angibt, nur sechstausend, und auf seiten des Pyrrhos wurden dreitausendfünfhundertundfünf als gefallen in die königlichen Tagebücher eingetragen. Dionysios dagegen erzählt, es hätten weder zwei Schlachten stattgefunden, noch sei es eine unzweifelhafte Niederlage der Römer gewesen, sondern sie hätten nur einmal bis Sonnenuntergang gekämpft und erst abgelassen, nachdem Pyrrhos durch einen Wurfspieß am Arm verwundet worden war und gleichzeitig Daunier¹ sein Gepäck geplündert hatten, und gefallen seien auf beiden Seiten, bei Pyrrhos und den Römern, über fünfzehntausend Mann. Beide Parteien trennten sich, und Pyrrhos soll zu einem von denen, die ihn beglückwünschten, gesagt haben: «Wenn wir noch eine Schlacht über die Römer gewinnen, werden wir ganz und gar verloren sein.» Denn ein großer Teil des Heeres, das er herübergeführt hatte, war gefallen, die Freunde und Offiziere alle bis auf wenige, andere Truppen, die er hätte nachkommen lassen können, waren nicht da, und die Bundesgenossen im Lande

sah er in ihrem Eifer erkalten, während bei den Römern wie aus einer aus der Heimat ihnen zuströmenden Quelle das Heer sich immer leicht und schnell wieder auffüllte und sie durch die Niederlagen nicht den Mut verloren, sondern vielmehr neue Kraft und Kampfbegier aus der Erbitterung schöpften.

22. Unter solchen mißlichen Umständen verlegte er sich wieder auf neue Hoffnungen und Entwürfe, die ihn aber in einen Zwiespalt der Entscheidung brachten. Gleichzeitig kamen nämlich aus Sizilien Männer, die ihm Akragas, Syrakus und Leontinoi in die Hand geben wollten und ihn baten, im Bunde mit ihnen die Karthager zu vertreiben und die Insel von den Tyrannen zu befreien, und andere aus Griechenland mit der Meldung, daß Ptolemaios Keraunos¹ mitsamt seinem Heer im Kampf mit den Galatern gefallen sei und er jetzt zu gelegener Zeit kommen würde, da die Makedonen einen König brauchten. Unter heftigen Klagen gegen das Schicksal, daß es zwei Gelegenheiten zu großen Taten für ihn in einen Augenblick zusammengängte, und in der Meinung, da beide zusammen kamen, eine von beiden verlieren zu müssen, schwankte er lange in seinen Überlegungen. Schließlich aber, da das sizilische Unternehmen wegen der Nähe Afrikas doch größere Aussichten zu enthalten schien, wandte er sich diesem zu und entsandte sofort Kineas, damit er in der gewohnten Weise mit den Städten Vorverhandlungen führte. Er selbst legte eine Besatzung nach Tarent, obschon die Bürger dagegen protestierten, und auf ihre Forderung, er solle entweder den Vertrag erfüllen, unter dem er gekommen war, indem er weiter den Krieg gegen die Römer für sie führte, oder, wenn er ihr Land preisgebe, auch ihre Stadt in dem Zustande verlassen, in dem er sie übernommen habe, gab er keine gebührende Antwort, sondern befahl ihnen, Ruhe zu bewahren und seine Stunde abzuwarten. Darauf segelte er ab.

Als er Sizilien erreicht hatte¹, erfüllten sich seine Erwartungen sogleich in vollem Umfang, die Städte stellten sich ihm bereitwillig zur Verfügung, und wo es des Kampfes und der Gewalt bedurfte, hielt ihm zunächst nichts stand, sondern mit dreißigtausend Mann zu Fuß, zweitausendfünfhundert Reitern und zweihundert Schiffen drang er vor, vertrieb die Phoiniker und eroberte ihr Herrschaftsgebiet. Eryx, die stärkste und von einer zahlreichen Besatzung gehaltene Festung des Landes², beschloß er im Sturm zu nehmen. Als das Heer bereitstand, legte er die Rüstung an, trat vor und gelobte dem Herakles, als Siegespreis ein Wettspiel und ein Opferfest zu veranstalten, wenn er ihn den Sizilien bewohnenden Griechen als einen seiner Herkunft und seiner Glücksumstände würdigen Kämpfer erscheinen lasse. Dann ließ er das Trompetensignal geben, die Barbaren mit Geschossen auseinandertreiben, die Leitern anlegen und erstieg als erster die Mauer. Von den vielen, die sich ihm entgegenstellten, drängte er die einen beiderseits an den Rand der Mauer und stürzte sie hinunter, die anderen griff er mit dem Schwert an und häufte die Leichen um sich. Dabei empfing er selbst keine Wunde, sondern erfüllte die Feinde schon durch seinen Anblick mit Schrecken und bewies, daß Homer treffend und aus Erfahrung die Tapferkeit als einzige der Tugenden sich oft verzückt und wahnsinnig gebärden läßt. Nach Einnahme der Stadt feierte er dem Gott ein prunkvolles Opferfest und veranstaltete verschiedenartige Kampfspiele.

23. Die Barbaren in Messene, welche Mamertiner genannt wurden, belästigten die Griechen vielfach, hatten einige von ihnen tributpflichtig gemacht und waren zahlreich und kriegstüchtig, weshalb sie auch lateinisch «Marssöhne» genannt wurden³. Pyrrhos ließ ihre Steuererheber greifen und töten, und sie selbst besiegte er in einer Feldschlacht und zerstörte viele ihrer Festungen.

Den Karthagern, die zum Frieden geneigt und bereit waren, eine Geldsumme zu zahlen, wenn es zu einem Freundschaftsvertrag käme, und Schiffe zu stellen, gab er in dem Wunsche, mehr zu erreichen, zur Antwort, es gebe nur einen Weg zur Versöhnung und Freundschaft mit ihnen: wenn sie ganz Sizilien räumten und das afrikanische Meer als Grenze gegenüber den Griechen anerkannten. Durch sein Glück und seine augenblickliche Macht von Stolz geschwellt und in weiterer Verfolgung der Hoffnungen, mit denen er von Anfang an seine Fahrt angetreten hatte, als erstes Ziel Afrika ins Auge fassend und im Besitz vieler Schiffe, die Bemannungen brauchten, suchte er Ruderer zusammenzubringen, wobei er nicht milde und glimpflich mit den Städten umging, sondern mit despotischer Strenge verfuhr und harte Strafen verhängte, während er nicht sogleich und im Anfang sich so gezeigt hatte, sondern mehr als andere durch Gefälligkeit im Umgang, Gewährung von Vertrauen in allem und Vermeidung von Härten die Menschen für sich gewonnen hatte, nun aber, indem er aus einem Volksfreunde zum Tyrannen wurde, sich außer dem Vorwurf der Härte auch den der Undankbarkeit und Treulosigkeit zuzog. Trotzdem gestanden sie dies als notwendig zu, obwohl sie darunter litten. Als er aber Thoinon und Sosistratos, führende Männer in Syrakus, die ihn als erste bewogen hatten, nach Sizilien zu kommen, und, als er kam, ihm die Stadt sogleich übergeben und an den meisten seiner Unternehmungen in Sizilien hilfreich teilgenommen hatten, jetzt, da er sie weder mit sich nehmen noch zurücklassen wollte, bergwöhnte, Sosistratos aus Furcht entwich und Thoinon unter der Anklage gleicher Gesinnung hingerichtet wurde, da trat ein völliger Umschwung der Dinge ein, nicht allmählich und im einzelnen, sondern ein heftiger Haß gegen ihn flammte überall in den Städten auf, und sie traten teils zu den Karthagern über, teils riefen sie die Mamertiner herbei. Während er so alles in Abfall,

Aufuhr und heftiger Empörung gegen sich sah, empfing er Briefe von den Samniten und Tarentinern, die kaum noch in ihren Städten sich gegen den Feind behaupteten, vom flachen Lande ganz und gar vertrieben waren und ihn um Hilfe baten. Das war ein wohlklingender Vorwand, um es so hinzustellen, daß seine Abfahrt von Sizilien keine Flucht und kein Aufgeben der dortigen Unternehmungen bedeute; die Wahrheit war, daß er, weil er Sizilien – wie ein Schiff in Seenot – nicht mehr regieren konnte, sondern eine Möglichkeit abzusteigen suchte, sich wiederum nach Italien warf. Es heißt, daß er, schon auf der Abfahrt, auf die Insel zurückblickend gesagt habe: «Was für einen Kampfplatz, Freunde, hinterlassen wir Karthagern und Römern!» Und dies traf, wie er es vermutete, nach nicht langer Zeit ein.

24. Da die Barbaren sich gegen ihn während seiner Rückfahrt zusammengeschlossen hatten, verlor er in einer Seeschlacht mit den Karthagern viele seiner Schiffe, entkam aber mit den übrigen nach Italien¹. Doch von den Mamertinern waren nicht weniger als zehntausend vor ihm hinübergangen, die sich zwar scheuten, ihm im offenen Felde entgegenzutreten, ihn aber in einem schwierigen Gelände überfielen und Unordnung im ganzen Heer verbreiteten. Zwei Elefanten kamen um, und viele von der Nachhut wurden getötet. Er selbst kam daher vom Vortrab herangeritten und griff persönlich in das Gefecht mit kampfsgeübten, mutigen Männern ein. Als er einen Schwerthieb am Kopfe erhielt und sich ein wenig aus der Front zurückzog, erhöhte das den Mut der Feinde, und einer lief den anderen weit voran, ein hochgewachsener Mann in glänzender Rüstung, schrie mit lauter Stimme und forderte ihn auf, hervorzukommen, wenn er noch lebe. Ergrimmt stürmte Pyrrhos trotz des Widerstandes seiner Trabanten vor, drängte sich voll Wut, blutbesudelt und furchtbar anzuschauen, durch sie hindurch und versetzte dem Barbaren einen

Schwerthieb auf den Kopf, der vermöge der Kraft, mit der er geführt wurde, und der Güte des Stahles bis nach unten drang, so daß in einem Augenblick die Hälften des zweigeteilten Leibes nach beiden Seiten fielen. Dies hielt die Barbaren vom weiteren Vordringen ab, da sie den Pyrrhos wie ein höheres Wesen anstauten und vor ihm erschranken.

Er legte nun den weiteren Weg ungefährdet zurück und kam nach Tarent, gefolgt von zwanzigtausend Mann zu Fuß und dreitausend Reitern. Hier zog er die Tüchtigsten der Tarentiner an sich und marschierte sofort gegen die Römer, die im Samnitenlande lagerten.

25. Die Macht der Samniten war gebrochen und ihr Mut gesunken, da sie in vielen Schlachten von den Römern besiegt worden waren. Auch spielte einiger Groll gegen Pyrrhos mit wegen seiner Fahrt nach Sizilien. Daher fanden sich nicht viele von ihnen bei ihm ein. Er teilte seine ganze Streitmacht in zwei Teile und sandte den einen nach Lukanien, um den einen Konsul aufzuhalten, damit er nicht zu Hilfe herbeieilte, den andern führte er selbst gegen Manius Curius, der bei der Stadt Beneventum in fester Stellung saß und auf den Zuzug aus Lukanien wartete; er verhielt sich wohl auch deswegen ruhig, weil ihn die Seher nach der Beobachtung des Vogelfluges und der Opfer zurückhielten. In dem Bestreben, dieses Heer anzugreifen, bevor das andere herzukäme, nahm Pyrrhos die tapfersten Männer und die kampftüchtigsten Elefanten und rückte nachts gegen das feindliche Lager. Auf dem langen Umgehungs-marsch durch ein dichtes Waldgebiet reichten aber die Fackeln nicht aus, und die Soldaten gerieten auf Irrwege. Infolge der so entstandenen Verzögerung ging die Nacht zu Ende, und er wurde bei Tagesanbruch den Feinden sichtbar, wie er von den Höhen her anrückte, was bei ihnen große Verwirrung und ein Durcheinander hervorrief. Da indes die Opfer für Manius nun günstig ausfielen und der Augenblick zum schnellen Handeln

drängte, rückte er aus, griff die Vordersten an, schlug sie zurück und setzte alle in Schrecken, so daß nicht wenige fielen und auch einige Elefanten abgeschnitten und gefangen wurden. Dieser Sieg führte Manius zum Kampf in die Ebene hinab. Er griff offen an und schlug einen Teil der Feinde in die Flucht, an anderen Punkten aber wurde er, dem Druck der Elefanten weichend, gegen das Lager gedrängt. Da rief er die Lagerwachen, die zahlreich und noch frisch unter Waffen auf dem Wall standen. Sie stürmten aus der Höhe herab und zwangen die Tiere durch Schüsse umzukehren und, durch die eigenen Reihen rückwärts fliehend, Unordnung und eine Verwirrung zu schaffen, die den Römern den Sieg gab und zugleich die Führerschaft. Denn da sie Selbstgefühl und Macht und dazu noch den Ruf der Unbesieglichkeit durch diese ruhmreichen Kämpfe gewonnen hatten, so bekamen sie sogleich Italien und wenig später Sizilien in ihre Gewalt¹.

26. So ging Pyrrhos seiner italischen und sizilischen Hoffnungen verlustig, nachdem er einen Zeitraum von sechs Jahren auf die dortigen Kriege verwendet und starke Einbuße an seiner Macht erlitten, aber Kraft und Mut trotz seiner Niederlagen unerschüttert bewahrt und dazu den Ruf erworben hatte, an Kriegserfahrung, persönlicher Tapferkeit und Wagemut bei weitem der erste unter den Königen seiner Zeit zu sein, aber was er durch seine Taten erwarb, durch seine neuen Pläne wieder zu verlieren, weil er durch das Verlangen nach dem, was er noch nicht hatte, nichts von dem, was er hatte, in Sicherheit zu bringen bedacht war. Daher verglich ihn Antigonos mit einem Würfelspieler, der viele glückliche Würfe tue, die Gewinne aber nicht zu benützen verstehe.

Er brachte nach Epeiros achttausend Mann zu Fuß und fünf-hundert Reiter mit, und da er kein Geld hatte, suchte er nach einem Krieg, um durch ihn das Heer zu unterhalten, und als sich noch einige Galater zu ihm fanden, fiel er in Makedo-

nien ein, wo Antigonos, der Sohn des Demetrios, herrschte, um zu rauben und zu plündern. Da er aber viele Städte in die Hand bekam und zweitausend Soldaten zu ihm übergingen, spannte er seine Hoffnungen höher, zog gegen Antigonos, griff ihn überraschend in einem Engpaß an und brachte sein ganzes Heer in Verwirrung. Doch die zahlreichen Galater, die den Nachtrab des Antigonos bildeten, hielten tapfer stand. So kam es zu einer scharfen Schlacht, in der die Mehrzahl der Galater niedergehauen und die Führer der Elefanten abgeschnitten wurden und sich mit allen Tieren ergaben. Nachdem Pyrrhos eine so bedeutende Verstärkung erhalten hatte, wandte er sich, dem Glück mehr als einem wohlüberlegten Plan folgend, gegen die Phalanx der Makedonen, die wegen der erlittenen Schlappe von Unordnung und Furcht erfüllt war. Daher enthielten sie sich des Angriffs und Kampfes gegen ihn; er aber streckte die rechte Hand aus, rief die Feldherren und Abteilungsführer mit Namen an und brachte so mit einem Schlage das ganze Fußvolk des Antigonos zum Abfall von ihm. Dieser floh und behielt nur einige Seestädte in seiner Hand. Pyrrhos rechnete es sich unter allen diesen Erfolgen zum höchsten Ruhme an, daß er die Galater besiegt hatte, und weihte die schönsten und prunkvollsten der erbeuteten Waffen ins Heiligtum der Athena Itonis¹, wozu er die folgenden elegischen Verse als Inschrift anbringen ließ.

«Die Schilde hängt auf als Gabe für Athena Itonis
 Der Molosser Pyrrhos, erbeutet von den kühnen Galatern,
 Nachdem er das ganze Heer des Antigonos bezwungen. Kein
 großes Wunder!
 Speerkämpfer sind jetzt und waren zuvor die Aiakiden.»

Nach der Schlacht nahm er sogleich die Städte in Besitz. Als er Aigai² genommen hatte, behandelte er die Einwohner mit großer Härte und ließ eine Besatzung von Galatern,

die unter ihm dienten, in der Stadt. Die Galater, die ein Volk von unersättlicher Geldgier sind, machten sich daran, die Gräber der dort beigesetzten Könige zu erbrechen, plünderten die Schätze und warfen die Gebeine mutwillig durcheinander. Dies schien Pyrrhos leicht und achtlos aufzunehmen, sei es, daß er es aufschob, weil er andere Geschäfte hatte, sei es, daß er es aus Furcht ganz unterließ, die Barbaren zu bestrafen. Das brachte ihn bei den Makedonen in üblen Ruf.

Ehe noch die Verhältnisse zu Sicherheit und dauernder Festigkeit gediehen waren, wiegte er sich schon wieder in neuen Hoffnungen. Den Antigonos nannte er höhnisch einen Unverschämten, weil er nicht das Gewand des Privatmannes anlegte, sondern weiter den Purpur trug, und als der Spartiat Kleonymos zu ihm kam und ihn nach Lakedaimon rief, folgte er bereitwillig. Kleonymos war aus königlichem Geschlecht, aber weil er in dem Ruf stand, gewalttätig und despotisch zu sein, genoß er weder Liebe noch Vertrauen, und Areus war an der Regierung¹. Dies war die allgemeine und schon seit langem geltende Beschwerde, die die Bürger gegen ihn erhoben. Nun hatte Kleonymos schon als älterer Mann eine schöne Frau aus königlichem Stamm, Chilonis, die Tochter des Leotychidas, geheiratet. Diese faßte aber eine leidenschaftliche Liebe zu Akrotatos, dem Sohne des Areus, einem Jüngling in der Blüte der Jahre, und machte so dem Kleonymos, der sie liebte, die Ehe zu einer Qual und zugleich zur Schande; denn keinem Menschen in Sparta war es verborgen, daß er von seiner Frau verachtet wurde. Da so die häusliche Kränkung zu der öffentlichen hinzutrat, bewog er in Zorn und Verbitterung den Pyrrhos zu dem Zuge gegen Sparta. Er führte fünfundzwanzigtausend Mann zu Fuß, zweitausend Reiter und vierundzwanzig Elefanten mit sich, so daß schon aus der Größe der Rüstung sich unmittelbar ergab, daß er nicht Sparta für Kleonymos, sondern die Peloponnes für sich gewinnen wollte. Mit Worten

stellte er das freilich auch den Lakedaimoniern gegenüber in Abrede, die als Gesandte zu ihm nach Megalopolis kamen. Er sagte nämlich, er sei gekommen, um die Antigonos unterworfenen Städte zu befreien und, wahrhaftig, auch seine jüngeren Söhne – falls nichts entgegenstände – nach Sparta zu bringen, damit sie in den lakonischen Sitten erzogen würden, um damit schon einen Vorzug vor allen anderen Königen zu haben. Während er mit solchen Vorspiegelungen die ihm unterwegs Begegnenden zu täuschen versuchte, verlegte er sich, sowie er das lakonische Land betrat, aufs Rauben und Plündern, und als ihm die Gesandten Vorwürfe machten, daß er, ohne ihn erklärt zu haben, den Krieg gegen sie eröffnet hätte, erwiderte er: «Aber wir wissen doch, daß auch ihr Spartaner anderen nicht vorhersagt, was ihr zu tun vorhabt.» Da sagte einer von den Anwesenden, namens Mandrokleidas, im lakonischen Dialekt: «Wenn du ein Gott bist, wird uns nichts geschehen, denn wir tun nichts Unrechtes; wenn du aber ein Mensch bist, wird sich noch einer finden, der stärker ist als du.»

27. Hierauf zog Pyrrhos hinab gegen Lakedaimon, und obwohl ihn Kleonymos nun aufforderte, gleich vom Marsch aus anzugreifen, hielt er doch an in der Besorgnis, wie es heißt, die Soldaten möchten die Stadt ausplündern, wenn sie sie des Nachts überfielen, und sagte, sie würden bei Tag dasselbe ausrichten. Die Spartaner waren nämlich nicht zahlreich und unvorbereitet wegen der Plötzlichkeit des Angriffs, und Areus war nicht zugegen, sondern in Kreta, um den Gortyniern¹, die in einen Krieg verwickelt waren, Hilfe zu bringen. Und gerade dies war es vor allem, was die Stadt rettete, daß sie wegen ihrer Entblößung und Schwäche verachtet wurde. Denn Pyrrhos bezog ein Lager in dem Glauben, daß niemand Widerstand leisten werde, und das Haus des Kleonymos richteten seine Freunde und Heloten so her und schmückten es aus, als ob Pyrrhos bei ihm speisen würde. Als es Nacht wurde, er-

wogen die Lakedaimonier zuerst den Plan, die Frauen nach Kreta zu schicken; diese widersetzten sich aber, und Archidamia¹ kam sogar mit einem Schwert in der Hand in die Ratsversammlung und machte im Namen der Frauen den Männern Vorwürfe, daß sie ihnen zumuteten zu leben, wenn Sparta unterginge. Darauf beschlossen sie, längs dem Lager der Feinde einen Graben zu ziehen und, wo er endigte, beiderseits die Wagen aufzustellen und sie bis zur Mitte der Räder einzugraben, damit sie festsäßen und ein schwer zu überwindendes Hindernis für die Elefanten bildeten. Und als die Männer mit dieser Arbeit begannen, kamen die Jungfrauen und die Frauen, teils im Oberkleid mit aufgeschürztem Unterkleid, teils im bloßen Unterkleid, um den älteren Männern bei der Arbeit zu helfen. Den Männern, die kämpfen sollten, befahlen sie, sich auszurufen, nahmen selbst die Abmessungen vor und leisteten ihrerseits die Arbeit, den dritten Teil des Grabens auszuheben. Seine Breite betrug sechs Ellen, die Tiefe vier Ellen, die Länge achthundert Fuß. So erzählt Phylarchos²; Hieronymos gibt kleinere Maße. Als bei Tagesanbruch die Feinde sich in Bewegung setzten, reichten die Frauen den jungen Männern die Waffen, übergaben ihnen den Graben und mahnten sie, ihn zu verteidigen und zu hüten, denn herrlich sei es, zu siegen vor den Augen des Vaterlandes, aber auch ruhmvoll, in den Armen der Mütter und Frauen zu sterben, wenn man Spartas würdig gefallen sei. Chilonis aber hatte sich entfernt und sich einen Strick um den Hals gebunden, um nicht Kleonymos in die Hände zu fallen, wenn die Stadt genommen würde.

28. Pyrrhos selbst führte mit seinen Scherwebewaffneten den Frontalangriff gegen viele ihm entgegengestellte Schilde der Spartiaten und einen Graben, den man nicht überspringen konnte und der mit seiner lockeren Erde den Kämpfenden keinen festen Stand bot. Sein Sohn Ptolemaios wich an der Spitze von zweitausend Galatern und auserlesenen Chaonern

dem Graben aus und suchte bei den Wagen hinüberzukommen. Aber diese machten, weil sie tief eingegraben und dicht zusammengeschoben waren, nicht nur ihnen den Angriff, sondern auch den Lakedaimoniern die Verteidigung schwer. Als aber nun die Galater die Räder herausrissen und die Wagen in den Fluß schieben wollten, bemerkte der junge Akrotatos die Gefahr, eilte mit dreihundert Mann durch die Stadt und umging den Ptolemaios, ohne von ihm gesehen zu werden wegen einiger Bodenwellen, bis er die Angreifer von hinten faßte und sie zwang, kehrt zu machen und gegen ihn zu kämpfen, so daß sie sich gegenseitig drängten und in den Graben und bei den Wagen fielen, bis sie endlich unter starken Verlusten zurückgeschlagen wurden. Die Älteren und die Menge der Frauen sahen der Heldentat des Akrotatos zu, und als er wieder durch die Stadt auf seinen Posten zurückkehrte, mit Blut bedeckt und von Stolz geschwellt über seinen Sieg, schien er den Lakonerinnen größer und schöner geworden zu sein, und sie benedeten Chilonis um seine Liebe. Von den Älteren folgten ihm einige und riefen: «Geh hin, Akrotatos, und nimm Chilonis in die Arme! Nur zeuge tapfere Söhne für Sparta!» Um Pyrrhos selbst tobte ein heftiger Kampf, und neben anderen Spartanern, die mit glänzender Tapferkeit fochten, war es Phyllios, der die längste Zeit Widerstand leistete, viele der Angreifer tötete und endlich, als er fühlte, daß infolge der vielen Wunden seine Kräfte schwanden, einem der hinter ihm Stehenden seinen Platz einräumte und hinter den Kämpfenden niederstürzte, damit sein Leichnam nicht in die Hand des Feindes falle.

29. Erst in der Nacht trennten sich die Kämpfenden, und Pyrrhos sah schlafend folgenden Traum. Ihm war, Lakedaimon werde durch ihn von Blitzen getroffen, brenne ganz ab, und er freue sich. Von der Freude erwachte er, befahl seinen Offizieren, das Heer in Bereitschaft zu halten, und erzählte den Freunden seinen Traum in dem Glauben, er werde die Stadt erstür-

men. Die anderen ließen sich gern überzeugen, nur dem Lysimachos gefiel der Traum nicht, sondern er sagte, er fürchte, wie vom Blitze getroffene Plätze unbetretbar blieben¹, so wolle auch dem Pyrrhos die Gottheit voraussagen, daß die Stadt für ihn unzugänglich sein werde. Aber Pyrrhos sagte, das sei possenhaftes Pöbelgeschwätz und zeuge von großem Unverstand, und man müsse, wenn man die Waffen in der Hand trage, sich vielmehr den Spruch vor Augen halten:

«Nur ein Wahrzeichen gilt: sich tapfer wehren für Pyrrhos!²»

Damit erhob er sich und führte bei Tagesanbruch das Heer zum Angriff. Die Lakedaimonier verteidigten sich mit einem Mut und einer Tapferkeit über ihr Vermögen, und auch die Frauen erschienen, um Geschosse zuzureichen, den Erschöpften Speise und Trank zu bringen und die Verwundeten in Pflege zu nehmen. Jetzt versuchten die Makedonen, den Graben auszufüllen, und brachten dazu viel Material heran, mit dem die Waffen und die Leichen der Gefallenen überschüttet und zugedeckt wurden, und während die Lakedaimonier das zu verhüten suchten, sah man längs des Grabens und der Wagen Pyrrhos zu Roß in die Stadt eindringen. Schon erhoben die dort aufgestellten Männer ein großes Geschrei, und ein Rennen und Heulen der Frauen setzte ein, als dem Pyrrhos, der schon im Begriff war durchzubrechen und die ihm Entgegentretenden zurückzuwerfen, das Pferd sich aufbäumte, von einem kretischen Pfeil am Bauch getroffen, und im Todeskampf seinen Reiter an einem schlüpfrigen und abschüssigen Ort abwarf. Während sich die Gefährten erschreckt um ihn bemühten, rannten die Spartiaten herzu, brauchten ihre Geschosse und drängten alle wieder hinaus. Hierauf stellte Pyrrhos auch an den anderen Schauplätzen den Kampf ein in dem Glauben, die Lakedaimonier würden nun nachgeben, da bei ihnen fast alle verwundet und viele gefallen waren. Aber das gute Glück der

Stadt, sei es, daß es die Tapferkeit der Männer auf die Probe stellen, sei es, daß es einen Beweis liefern wollte, wieviel es in der Not vermag, führte, als die Lakedaimonier schon fast keine Hoffnung mehr hatten, ihnen den Phoker Ameinias, einen der Feldherren des Antigonos, mit einer Söldnertruppe von Korinth her als Helfer zu, und kaum hatten sie diesen aufgenommen, da kam der König Areus aus Kreta an der Spitze von zweitausend Mann. Sogleich zerstreuten sich jetzt die Frauen in ihre Häuser in der Meinung, sich nun nicht mehr in die Kriegshandlungen einmischen zu sollen, und diejenigen Männer, die trotz ihres hohen Alters in der Not noch zu den Waffen gegriffen hatten, entließen sie und stellten sich selbst den Feinden entgegen.

30. Den Pyrrhos erfüllte zwar noch Kampfeswille und der Ehrgeiz, erst recht wegen der eingetroffenen Verstärkung der Stadt Herr zu werden. Aber als er nichts erreichte und nur mehr Verluste erlitt, gab er die Belagerung auf und verwüstete das offene Land in der Absicht, dort zu überwintern.

Aber das Verhängnis war unentrinnbar. In Argos war nämlich ein Parteienkampf des Aristeas gegen Aristippos entbrannt, und da Aristippos mit Antigonos befreundet schien, so rief Aristeas, um ihm zuvorzukommen, den Pyrrhos nach Argos, und dieser, der stets Pläne über Pläne entwarf, jeden Erfolg als Sprungbrett zu weiteren Erfolgen zu benützen und Mißerfolge durch neue Unternehmungen wettzumachen suchte, vermochte weder in einer Niederlage noch in einem Sieg ein Ziel seiner Sucht zu finden, sich selbst und andere in Verwirrung zu stürzen. Sofort also brach er gegen Argos auf. Areus aber legte ihm viele Hinterhalte, besetzte die schwierigsten Stellen seines Weges und überfiel die Galater und Molosser, die seine Nachhut bildeten. Dem Pyrrhos war zwar nach dem Befund der Opfereingeweide, die keine Leber aufwiesen, von dem Seher der Verlust eines Angehörigen vorausgesagt wor-

den, aber durch den Lärm und die entstandene Verwirrung verlor er jetzt zur Unzeit die klare Besinnung und befahl seinem Sohn Ptolemaios, die Leibwache zu nehmen und zu Hilfe zu eilen; er selbst führte schleunigst das Heer aus dem Engpaß ins Freie. Während um Ptolemaios ein heftiger Kampf entbrannte und die auserlesenen Lakedaimonier, welche Eualkos befehligte, mit seinen Vorkämpfern ins Gefecht gerieten, rannte ein schlagkräftiger und schnellfüßiger Kämpfer mit Namen Oroissos, ein Kreter aus Aptera, von der Seite heran, traf den Jüngling, der mit großer Tapferkeit kämpfte, und streckte ihn nieder. Als er gefallen war und seine Leute die Flucht ergriffen, gerieten die Lakedaimonier in siegreicher Verfolgung, ohne es zu merken, mit auf die Ebene hinaus und wurden von den Schwerbewaffneten des Pyrrhos abgeschnitten. Dieser, der eben den Tod seines Sohnes erfahren hatte und in grimmiger Wut war, setzte die molossischen Reiter gegen sie ein, hieb als erster ein und vergoß das Blut der Lakedaimonier in Strömen. Hatte er sich schon immer als furchtbarer, unwiderstehlicher Kämpfer gezeigt, so stellte er jetzt durch Wagemut und Ungestüm seine früheren Taten in Schatten. Als er sein Roß gegen Eualkos lenkte, trat dieser von der Seite heran und hätte beinahe mit seinem Schwerte die den Zügel führende Hand des Pyrrhos abgeschlagen, doch traf er nur den Zügel und hieb ihn entzwei. Pyrrhos aber stürzte zugleich mit dem Speerstich, mit dem er ihn durchbohrte, vom Roß und tötete, nunmehr zu Fuß kämpfend, alle die Auserlesenen, die um Eualkos sich zur Wehr setzten. Diesen großen zusätzlichen Verlust bereitete Sparta der Ehrgeiz der Führer, als der Krieg schon zu Ende war.

31. Nachdem Pyrrhos so seinem Sohn gleichsam ein Totenopfer dargebracht, einen glänzenden Kampf als Leichenfeier für ihn gekämpft und seinen Schmerz in der Rache an den Feinden gekühlt hatte, marschierte er weiter gegen Argos. Als er

erfuhr, daß Antigonos schon auf den Höhen über der Ebene saß, schlug er ein Lager bei Nauplia¹ auf und sandte am folgenden Tage einen Herold zu Antigonos, nannte ihn einen Unheilstifter und forderte ihn auf, in die Ebene hinabzukommen und den Entscheidungskampf um die Königsherrschaft mit ihm zu führen. Antigonos erwiderte, seine Feldherrnkunst gründe sich nicht so sehr auf die Waffen als auf die Ausnützung der Gelegenheiten, und dem Pyrrhos stünden ja viele Wege zum Tode offen, wenn ihm das Leben verleidet sei. Zu beiden kamen jetzt Gesandte aus Argos mit der Bitte, sich zu entfernen und zuzugestehen, daß die Stadt sich keinem von beiden anschließe und mit beiden Freundschaft halte. Antigonos willigte ein und bot seinen Sohn als Geisel an; Pyrrhos hingegen versprach zwar abzuziehen, da er aber keine Sicherheit anbot, verstärkte er noch den Verdacht gegen sich.

Indessen ereigneten sich zwei bedeutsame Vorzeichen: bei Pyrrhos sah man die Köpfe der geopferten Rinder, die schon von den Körpern getrennt am Boden lagen, die Zungen herausstrecken und ihr eigenes Blut auflecken, und in der Stadt der Argeier kam die Prophetin des Apollon Lykeios herausgerannt und schrie, sie sehe die Stadt voll von Blut und Leichen und den Adler zum Kampf fliegen und dann verschwinden.

32. Bei tiefer Finsternis näherte sich Pyrrhos den Mauern, fand das Tor, das sie Diamperes nennen², für sich von Aristes geöffnet und blieb unbemerkt, bis seine Galater hereingekommen waren und den Markt besetzt hatten. Da aber dann das Tor die Elefanten nicht durchließ und man ihnen infolgedessen die Kampftürme abnahm und sie im Dunkel und nicht ohne Geräusch wieder aufsetzte, was einen Aufenthalt verursachte, wurden die Argeier aufmerksam, rannten zur Aspis³ und zu den festen Plätzen hinauf und riefen Antigonos durch Boten zu Hilfe. Der zog heran und hielt sich selbst in Reserve, während er seine Feldherren und seinen Sohn an der Spitze eines starken

Hilfskorps einrücken ließ. Auch Areus kam mit tausend Krettern und den schnellfüßigsten Spartiaten. Alle zusammen griffen die Galater an und brachten sie in große Verwirrung. Indessen rückte Pyrrhos mit lautem Kampfgeschrei längs der Kylarabis¹ herein, und als die Galater den Kampfruf der Seinen nicht herzlich und mutig erwiderten, erkannte er, daß das die Stimme kämpfender und hart bedrängter Männer war. Er eilte also schneller vorwärts und drängte die ihm voranziehenden Reiter, die in den Kanälen, von denen die Stadt voll ist, schlecht vorwärts kamen und in steter Gefahr waren. Es bestand nun in der nächtlichen Schlacht völlige Unsicherheit, was geschah und was befohlen wurde, man verirrte sich in den engen Gassen und wurde auseinandergerissen, und die Feldherrnkunst fand nichts zu tun in der Dunkelheit, dem ungewissen Geschrei und der Enge, weshalb beide Parteien weiter nichts taten, sondern den Tag abwarteten. Als es hell wurde, erschrak Pyrrhos, die Aspis ganz von feindlichen Waffen bedeckt zu sehen, und bestürzt war er, als er auf dem Markt unter vielen anderen Weihgeschenken einen bronzenen Wolf und einen Stier erblickte, die wie zum Kampf gegeneinander rannten, denn er erinnerte sich eines alten Orakels, daß ihm zu sterben bestimmt sei, wenn er einen Wolf mit einem Stier kämpfen sehe. Diese Bildwerke seien, so erzählen die Argeier, bei ihnen zum Andenken an ein Ereignis der Vorzeit aufgestellt worden. Dem Danaos sei nämlich, als er zuerst das Land bei Pyramia in der Thyreatis² betrat, ein Wolf zu Gesicht gekommen, der mit einem Stier kämpfte. Danaos habe nun angenommen, daß der Wolf ihn vertrete, da er als ein Fremder die Einheimischen angriff wie er, und so dem Kampf zugesehen, und als der Wolf siegte, habe er zu Apollon Lykeios gebetet³, sich ans Werk gemacht und die Oberhand gewonnen, da Gelanor, der damals König der Argeier war, durch einen Aufstand vertrieben wurde. Diese Legende wurde über das Weihgeschenk erzählt.

33. Auf diesen Anblick hin und auch, weil nichts, wie er es erwartet hatte, vorwärts ging, mutlos geworden, beschloß Pyrrhos umzukehren, und da er die zu engen Tore fürchtete, schickte er zu seinem Sohn Helenos, der mit der Hauptmacht draußen geblieben war, mit dem Befehl, ein Stück der Mauern einzureißen und die Herauskommenden in Empfang zu nehmen, wenn die Feinde sie belästigten. Da jedoch in der Eile und Verwirrung der Bote keine klare Meldung brachte und vielmehr ein Mißverständnis entstand, so nahm der Jüngling die noch übrigen Elefanten und die besten Soldaten und rückte durch das Tor in die Stadt ein, um dem Vater Hilfe zu bringen. Pyrrhos war aber schon auf dem Rückzug begriffen. Solange nun der Marktplatz ihm Raum zum Rückmarsch und, im Wechsel, zum Kampfe gewährte, erwehrte er sich der Andringenden. Als er aber, vom Markt in die zum Tor führende enge Gasse gedrängt, mit den von der entgegengesetzten Seite her ihm zu Hilfe eilenden Truppen zusammenstieß, hörten die einen von diesen nicht auf seinen Befehl, umzukehren, die anderen wurden trotz besten Willens daran gehindert durch diejenigen, die hinten vom Tor herangeströmt kamen. Der größte Elefant war nämlich unter dem Tor quer hingestürzt und lag brüllend den Umkehrenden im Wege, und einer der vorher schon hereingekommenen Elefanten, Nikon mit Namen, suchte seinen infolge vieler Wunden herabgefallenen Wärter wieder aufzunehmen, lief den Zurückmarschierenden entgegen und rannte Freunde wie Feinde in buntem Gemisch um, daß sie übereinanderstürzten, bis er den Wärter schon tot fand, mit dem Rüssel aufhob, auf seine beiden Zähne legte und wieder umkehrte, wie ein Rasender die ihm Begegnenden niederwerfend und zertrampelnd. Indem die Menschen so gedrängt und zusammengepreßt wurden, war kein einzelner mehr imstande, sich nach seinem Willen zu bewegen, sondern wie ein in sich verkeilter Körper schob sich die Menge bald

hierhin, bald dorthin. Kämpfe gab es nur wenige gegen diejenigen, die jeweils in eine feindliche Gruppe hineingeraten waren oder die von hinten angriffen. Den meisten Schaden fügten sie sich selbst zu, denn hatte einer das Schwert gezogen oder die Lanze gefällt, so konnte er diese nicht wieder aufnehmen, das Schwert nicht wieder in die Scheide stecken, sondern die Waffe fuhr durch den, der ihr in den Weg kam, und sie stürzten übereinander und starben.

34. Als Pyrrhos gewahr wurde, in was für einen Sturm und Wogenbraus er geraten war, nahm er die Binde ab, die er als Abzeichen am Helm trug, und gab sie einem seiner Gefährten. Er selbst sprengte, seinem Roß vertrauend, gegen die verfolgenden Feinde an. Dabei erhielt er einen Speerstich durch den Panzer, keine tiefe noch erhebliche Wunde, und wandte sich gegen den, der den Stich geführt hatte. Das war ein Argeier, keiner von den vornehmen, sondern der Sohn einer ärmlichen alten Frau. Diese schaute wie die anderen Frauen dem Kampf vom Dach aus zu, und als sie sah, wie ihr Sohn mit Pyrrhos in Kampf kam, geriet sie außer sich im Anblick der Gefahr, hob mit beiden Händen einen Dachziegel auf und schleuderte ihn gegen Pyrrhos. Der Stein fiel ihm auf den Kopf unter den Helm, die Wirbelknochen an der Basis des Halses wurden zerschlagen, die Augen erloschen, und die Hände ließen die Zügel fahren. Er stürzte neben dem Grabmal des Likymnios¹ zu Boden, ohne daß die meisten wußten, wer er war. Aber ein gewisser Zopyros, der unter Antigonos diente, und zwei oder drei andere kamen herbeigerannt, erkannten ihn und zerrten ihn in einen Hausflur, während er gerade von dem Schlag wieder zu sich zu kommen begann. Als jetzt Zopyros sein illyrisches Schwert zog, um ihm den Kopf abzuschlagen, blickte ihn Pyrrhos so furchtbar an, daß Zopyros in Schrecken geriet und mit zitternden Händen zwar, aber doch gewillt, es zu vollziehen, voll Angst und Erregung sein Opfer nicht gerade in den Hals,

sondern an Mund und Kinn traf und nur langsam und mit Mühe den Kopf abbekam.

Schon war das Geschehene mehreren bekanntgeworden, und Alkyoneus kam schnell herzu und verlangte den Kopf, um sich zu überzeugen. Er nahm ihn, ritt zu seinem Vater, der mit seinen Freunden zusammensaß, und warf ihm den Kopf hin. Antigonos betrachtete ihn, und als er ihn erkannte, jagte er seinen Sohn weg, indem er ihn mit seinem Stocke schlug und einen fluchbeladenen Barbaren nannte. Dann schlug er den Mantel vor die Augen und weinte in Erinnerung an seinen Großvater Antigonos und seinen Vater Demetrios, Beispiele der Unbeständigkeit des Glückes aus dem eigenen Hause¹. Den Kopf des Pyrrhos und seinen Leib ließ er ehrenvoll verbrennen. Als dann Alkyoneus dem Helenos begegnete, niedergeschlagen und mit einem schlechten Mantel bekleidet, ihn freundlich behandelte und zu seinem Vater führte, sagte Antigonos, als er ihn sah: «Das ist schon besser, mein Sohn, als was du vorher tatest, aber es ist auch noch nicht das Rechte, weil du ihm nicht dieses Kleid abnahmst, das mehr uns, die wir als die Sieger gelten, Unehre macht.» Hierauf zeigte er sich gegen Helenos sehr gütig und schickte ihn in gehöriger Ausstattung nach Epeiros zurück. Auch die Freunde des Pyrrhos behandelte er freundlich, nachdem er des Lagers und seiner ganzen Streitmacht Herr geworden war.

MARIUS

1. Von Gaius Marius kann ich einen dritten Namen nicht angeben, so wenig wie von Quintus Sertorius, dem Herrn von Spanien, oder von Lucius Mummius, dem Eroberer von Korinth; denn dieser hat den Beinamen «Achaicus» als Anerkennung für seine Leistung erhalten wie Scipio oder Metellus, welche auch erst später mit den Beinamen «Africanus» und «Macedonicus» geehrt worden sind. Auf diese Tatsache vor allem beruft sich Poseidonios, um die Ansicht zu widerlegen, der Hauptname der Römer sei der dritte gewesen, wie etwa «Camilus» oder «Marcellus» oder «Cato». Namenlos, meint er, wäre ja sonst jeder Römer, welcher nur zwei Namen trägt. Poseidonios übersieht jedoch, daß er durch seine Beweisführung nun seinerseits die römischen Frauen namenlos macht. In Rom erhalten nämlich die Frauen keinen Vornamen, und eben diesen hält Poseidonios für den Hauptnamen eines Römers. Dazu trete der allen Familiengliedern gemeinsame Geschlechtsname, zum Beispiel «Pompeius», «Manlius», «Cornelius», wie die Griechen von «Herakliden» oder «Pelopiden» sprechen, und endlich der Beiname, welcher eine Eigenschaft im Wesen des Trägers andeute, eine Tat, ein körperliches Merkmal oder Gebrechen, so etwa «Macrinus», der Magere, «Torquatus», der Mann mit der Halskette, «Sulla», das Schorfgesicht; ähnlich sagt man in Griechenland «Mnemon», der Gedächtnisstarke, «Grypos», der mit der Habichtsnase, «Kallinikos», der Siegesheld. – Allerdings sind in der Namensgebung die Gebräuche so verschieden, daß man den Gegenstand auch ganz verschieden auffassen und behandeln kann.

2. Im oberitalienischen Ravenna habe ich eine Marmorbüste des Marius gesehen, aus deren Zügen eindrücklich der mürrische, herbe Charakter spricht, welchen man ihm zuschreibt. Er war eine männliche, kriegerische Natur und kannte das Soldatenhandwerk besser als die Politik. So ließ er in Zeiten der Machtfülle seiner Leidenschaft oft ungehemmt die Zügel schießen. Es heißt, daß er von griechischer Wissenschaft nichts wissen wollte und sich auch niemals der griechischen Sprache bediente, wenn es um wichtige Dinge ging. Es kam ihm lächerlich vor, wissenschaftliche Bildung zu suchen bei Lehrern, welche anderer Leute Sklaven seien. Als er nach seinem zweiten Triumph anlässlich einer Tempelweihe griechische Spiele gab, sei er ins Theater gekommen, habe sich hingesetzt – und sei augenblicklich wieder weggegangen. Platon war der Meinung, der Philosoph Xenokrates trage ein allzu finsternes Wesen zur Schau und pflegte ihn darum des öftern zu ermahnen: «Mein lieber Xenokrates, bring den Göttinnen der Anmut Opfer dar!» Hätte jemand Marius zugeredet, den Musen und Chariten Griechenlands zu opfern, er hätte einem Leben, das ihn zu den glänzendsten Feldherrn und den höchsten Staatsämtern emporgetragen, nicht einen so häßlichen Schlußstein eingefügt; Leidenschaft, ungezügelter Herrschsucht und maßlose Habgier hätten ihn nicht noch am Ende seiner Tage zu roher Grausamkeit hingerissen. Dies soll aus seinen Taten sogleich deutlich werden.

3. Marius' Eltern, ganz unbekannte Leute, lebten dürftig von ihrer Hände Arbeit. Er trug den Namen des Vaters, seine Mutter hieß Fulcinia. Spät erst sah er die Stadt und kostete die Freuden des städtischen Lebens, seine Jugendzeit verbrachte er im Flecken Cereatae bei Arpinum. Von feiner, großstädtischer Sitte wußte man hier nichts, das Leben war bäurisch-derb, aber auch schlicht und mäßig wie in altrömischer Zeit.

Seinen ersten Kriegsdienst leistete er im Feldzug gegen die Keltiberen, als Scipio Africanus Numantia belagerte¹. Es entging dem Feldherrn nicht, daß Marius durch seine Tapferkeit die andern jungen Römer in Schatten stellte und sich mit heiterer Miene der strengen Disziplin fügte, welche Scipio den in Luxus und Wohlleben verkommenen Heeren aufzwang. Er soll auch einen Feind vor den Augen des Feldherrn im Zweikampf niedergestreckt haben. So wurde er durch manche Ehrung von diesem ausgezeichnet, und als einmal nach der Tafel das Gespräch sich den Heerführern zuwandte und aus der Runde an Scipio die Frage gerichtet wurde – im Ernst oder um ihm eine Schmeichelei zu sagen –, wer wohl das Römervolk nach ihm führen und schirmen werde, da klopfte er Marius, welcher ihm zur Seite lag, leicht auf die Schulter und meinte: «Vielleicht der da!» So reich hatte die Natur die beiden Männer begabt, daß der eine seine Größe schon im Jünglingsalter ahnen ließ und der andere aus dem Anfang das Ziel vorauszusehen vermochte.

4. Scipios Wort traf Marius wie eine Götterstimme und verlieh seinen Hoffnungen Flügel. Er wandte sich der politischen Laufbahn zu und erlangte bald das Volkstribunat² dank der tatkräftigen Unterstützung des Caecilius Metellus, dessen Haus er, wie schon sein Vater, von jeher verehrt hatte. Als Volkstribun brachte er ein Gesetz ein, welches offensichtlich dem Einfluß des Adels in den Gerichten ein Ende machen sollte. Der Konsul Cotta trat dagegen auf, redete auch den Senatoren zu, das Gesetz zu bekämpfen und Marius vorzuladen, damit er ihnen Rede stehe. So wurde beschlossen. Marius trat vor den Senat, aber nicht mit der Zaghaftigkeit eines jungen Mannes ohne berühmte Ahnen, welcher auf der ersten Stufe seiner politischen Laufbahn steht, er trug vielmehr ein Selbstvertrauen zur Schau, wie es erst seine späteren Taten rechtfertigen sollten, und drohte, Cotta ins Gefängnis führen zu lassen, wenn er den Senatsbeschluß nicht rückgängig mache. Der

Konsul wandte sich an Metellus mit der Bitte, sich zu äußern. Als dieser Cottas Ansicht unterstützte, ließ Marius seinen Amtsdieners hereinrufen und erteilte ihm den Befehl, Metellus ins Gefängnis abzuführen. Der Bedrohte rief die andern Tribunen zu Hilfe, doch keiner lieb ihm seine Unterstützung. Der Senat mußte nachgeben und seinen Beschluß fallen lassen. Triumphierend trat Marius vor das Volk und ließ das Gesetz in Kraft setzen. Er galt nun als der Mann, den keine Furcht beugen, keine Rücksicht auf Höhergestellte wankend machen könne, der Kraft in sich fühlte, selbst dem Senat entgegenzutreten, um für das Volk zu wirken. Marius selber sorgte dafür, daß sich diese Meinung bald änderte. Als ein Gesetz über unentgeltliche Getreideverteilung in Vorschlag gebracht wurde, widersetzte er sich schroff den Wünschen der Bürger und drang mit seinem Willen auch durch. So gewann er sich gleiches Ansehen bei beiden Parteien, da er keine wider das Gemeinwohl zu begünstigen schien.

5. Nach dem Tribunat bewarb er sich um das Amt des kurulischen Aedilen. Es gibt nämlich zweierlei Aedilen in Rom; die einen, die kurulischen, sitzen bei ihren Amtshandlungen auf einem Sessel mit geschweiften Beinen, der «sella curulis», und haben daher ihren Namen; die andern, minder angesehenen, heißen plebeische Aedilen. Sind die kurulischen gewählt, schreitet man unverzüglich zur Bestellung der plebeischen Beamten. Als sich nun herausstellte, daß Marius als kurulischer Aedil nicht zum Erfolg kam, änderte er alsbald seine Pläne und bewarb sich um das andere Amt. Das war freche Überheblichkeit in den Augen der Wähler, und man ließ ihn noch einmal durchfallen. Obschon er an einem Tage zwei Mißerfolge hatte einstecken müssen, was noch nie einem Römer zugestoßen war, trug er den Kopf so hoch wie je und bewarb sich nicht viel später um die Praetur. Wenig fehlte, und er wäre auch hier durchgefallen. Und als er schließlich als letzter ge-

wählt war¹, hatte er eine Anklage wegen Bestechung auf dem Hals. Man hatte Argwohn geschöpft, weil ein Sklave des Cassius Sabaco innerhalb der Schranken mitten unter den Stimmentenden gesehen worden war, und Sabaco gehörte zu Marius' besten Freunden. Vor den Richtern sagte er aus, er habe, in der Hitze durstig geworden, nach kaltem Wasser verlangt, der Sklave sei mit einem Becher zu ihm hereingekommen, habe aber die Schranken, nachdem er getrunken, sogleich wieder verlassen. Trotz dieser Entschuldigung wurde Sabaco bei der nächsten Senatsprüfung von den Zensoren aus den Reihen der Senatoren ausgestoßen, und man hielt den Schimpf für verdient, wenn nicht der falschen Zeugenaussage wegen, so doch, weil er seinen Durst nicht habe bemeistern können. Auch Gaius Herennius wurde als Zeuge gegen Marius vorgeladen; er erklärte jedoch, gegen einen Klienten zu zeugen widerspreche dem Herkommen, das Gesetz entbinde die Patrone von solchem Zwang. (Die Römer nennen die Schutzherrn der Klienten Patrone.) Marius' Eltern wie er selber seien von jeher Klienten des Hauses der Herennier gewesen. Schon hatten ihm die Richter die Verweigerung der Zeugenaussage zugestanden, als Marius selber gegen Herennius' Erklärung Verwahrung einlegte: er sei des Klientelverhältnisses ledig geworden im Augenblick, da das Volk ihn zum erstenmal in ein Amt gewählt habe. Allerdings entsprach das nicht ganz der Wahrheit, denn nicht jedes Amt entbindet seinen Inhaber und dessen Familie von der Pflicht, einen Schutzpatron anzuerkennen; dies vermögen allein die kurulischen Ämter. In den ersten Tagen des Prozesses stand es schlimm um Marius' Sache, und auch die Richter waren ihm keineswegs wohlgesinnt, am letzten aber wurde er wider alles Erwarten freigesprochen, da die Stimmen gleich waren.

6. Als Praetor erntete er nur mäßiges Lob. Nach Ablauf des Amtsjahres fiel ihm durch das Los die Verwaltung des südli-

chen Spanien zu, und er soll die Provinz von den Räuberbanden gesäubert haben; denn Spanien war damals ein wildes, unzivilisiertes Land, wo die Räuberei noch für ein edles Handwerk galt. Er besaß weder Reichtum noch Redegabe, um seine politischen Pläne durchzusetzen, während die angesehensten Männer der Zeit gerade damit das Volk nach ihrem Willen zu leiten versuchten. Aber sein unbeugsamer Mut, seine unerschöpfliche Arbeitskraft und schlichte Lebensführung nötigten den Bürgern Achtung ab, und mit der Achtung wuchs sein Einfluß, so daß er schließlich eine glänzende Heirat eingehen konnte. Er führte Iulia aus dem erlauchten Haus der Caesaren heim. Caesar, welcher nachmals zum größten aller Römer emporwuchs, war ihr Neffe und nahm sich wohl dieser Verwandtschaft wegen Marius zum Vorbild, wie ich in seinem Leben erzählt habe¹. Man rühmt Marius auch Selbstbeherrschung und Standhaftigkeit nach. Als Beispiel diene sein Verhalten bei einem ärztlichen Eingriff. Seine Beine waren nämlich mit großen Krampfadern bedeckt, so daß er, zornig über die Verunstaltung, einen Arzt aufzusuchen beschloß. Er streckte ihm das eine Bein hin, ohne sich zuvor binden zu lassen. Unbeweglich, ohne Stöhnen hielt er beim Schneiden aus und ertrug schweigend, mit beherrschtem Gesicht die heftigsten Schmerzen. Als aber der Arzt zum andern Bein übergehen wollte, hielt er es nicht mehr hin, sondern bemerkte nur, er sehe, die Verschönerung sei den Schmerz nicht wert.

7. Der Konsul Caecilius Metellus war zum Oberbefehlshaber im Krieg gegen Jugurtha ernannt worden und nahm Marius als Unterfeldherrn nach Afrika mit². Da fand er ein weites Feld für große, glanzvolle Kriegstaten vor, aber er dachte nicht daran, nur des Metellus Ruhm zu mehren und sich, wie die andern, für ihn einzusetzen. Daß er Legat geworden, schrieb er nicht dem Wohlwollen des Metellus zu, er war vielmehr überzeugt, daß ihn sein guter Stern zur glücklichen Stunde

auf den Schauplatz gewaltiger Taten geführt habe, und versuchte, seine ganze Tüchtigkeit ins Licht zu stellen. Der Feldzug war hart und schwer, doch Marius scheute vor großen Strapazen so wenig zurück, wie er sich zu gut hielt für die Arbeit im Kleinen. Er bewies Klugheit und Voraussicht wie keiner seiner Mitoffiziere, und mit den Soldaten wetteiferte er in Anspruchslosigkeit und Ausdauer. So gewann er ihre ganze Zuneigung. Denn jeder, welcher sich hart mühen muß, ist getröstet, wenn ein anderer freiwillig seine Mühe teilt; plötzlich spürt er den Zwang nicht mehr. So sieht ein römischer Soldat nichts lieber als einen Feldherrn, welcher das gleiche Brot isst wie er selber, auf gewöhnlicher Streue liegt oder Hand anlegt beim Ausheben des Grabens oder beim Einrammen der Schanzpfähle. Ein Befehlshaber, welcher mit Auszeichnungen und Geldgeschenken nicht kargt, wird wohl geschätzt, aber mit größerer Achtung blicken die Soldaten zu einem Führer empor, der Not und Gefahr mit ihnen teilt. Und wer Übermut und Disziplinlosigkeit durchgehen läßt, findet weniger Liebe als ein Kommandant, welcher die Strapazen der Mannschaft mitträgt. Ein solcher Mann war Marius, Führer und Kamerad zugleich, und gerade deshalb gewann er sich die Herzen der Legionäre. Bald erfüllte der Ruhm seines Namens Afrika und Rom, denn die Leute schrieben aus dem Lager nach Hause, der Krieg gegen Jugurtha werde kein Ende finden, wenn man nicht Marius zum Konsul wähle.

8. Metellus konnte seinen Unmut darüber nicht verhehlen, aber mehr als dies alles quälte ihn das Unglück des Turpilius. Turpilius, mit der Familie des Metellus seit alters in Gastfreundschaft verbunden, machte den Feldzug als Befehlshaber der Pioniere mit. Damals stand er als Kommandant in der bedeutenden Stadt Vaga¹, und da er alles Unrecht verhinderte und die Bewohner schonend und menschlich behandelte, glaubte er an ihre Treue und merkte nicht, daß man ihm eine